

Mike Bauser

PARAFORCE



Kellermanns Totentanz

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Mike Bauser

Paraforce

Band 28

Kellermanns Totentanz

Teil 3 der Kellermann-Trilogie

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Das war's dann wohl, dachte Jerome Dubernard und blieb keuchend stehen.

Völlig ausgepumpt und am Ende seiner Kräfte taumelte der schwächliche Franzose auf die gegenüberliegende Hauswand zu und stützte sich dort am Mauerwerk ab.

Sein Atem flog.

Die Geräusche, die tief aus seiner Lunge kamen, hörten sich wie das Schnaufen einer altersschwachen Dampflokomotive an.

Sein Herz raste.

Ein glitzerndes Netz aus Schweißperlen bedeckte sein Gesicht, obwohl es im Herbst in der Medina von Tunis morgens noch empfindlich kalt war.

Jetzt haben sie dich.

Jerome war erfahren genug, um sich keinerlei Illusionen hinzugeben. Die Chancen, als Europäer in der Altstadt von Tunis seinen Häschern zu entkommen, die hier wahrscheinlich schon ihre Kindheit verbracht hatten, waren ungefähr genauso groß wie die eines Schneeballs, der den Tag auf einer heißen Herdplatte überleben wollte.

Hilfe hatte auch er keine zu erwarten.

Die Stadt schlief.

Die vergangene Nacht war lang und ausgelassen, wie alle anderen zuvor und es auch danach sein würden, solange die Touristensaison noch in vollem Gang war. In den Suks, den Marktgängen im Zentrum der Medina waren noch alle Türen verschlossen, und außer einem knochigen Straßenköter weit und breit nie-

mand zu sehen.

Aber das beruhigte Jerome nicht.

Er spürte deutlich, dass sie ihm dicht auf den Fersen waren. Sie hatten ihn gezielt hierher gejagt, sie wussten genau, dass es für ihn aus dem Labyrinth der verwinkelten Gassen kein Entrinnen mehr gab.

Der Franzose versuchte ruhig durchzuatmen.

Er hatte seinen Job erledigt.

Er hatte alle wichtigen Informationen an das Hauptquartier geschickt, jedenfalls dachte er das. Ob oder was Paraforce daraus machte, war ihm egal, er hatte im Moment ganz andere Sorgen.

Er wollte überleben!

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn zusammenfahren. Instinktiv ging er in die Knie, um seinen Gegnern ein möglichst kleines Ziel zu bieten. Gleichzeitig entdeckte er den Schatten eines großen Mannes, der keine zehn Schritte von ihm entfernt in einem Hauseingang auftauchte.

Die Kalaschnikow in seinen Händen war nicht zu übersehen.

Dubernard warf sich zu Boden, rollte sich auf den Bauch und hob seine Pistole. Ohne großartig zu überlegen, feuerte er fast das halbe Magazin auf den Schatten. Die Detonation der Schüsse hallte überlaut durch die Stille der Medina. Der Mann im Eingang warf die Arme in die Luft. Sein Todesschrei mischte sich in den Nachhall der Schussexplosionen.

Noch bevor sein Körper den Boden berührte, war der Franzose bereits wieder auf den Beinen. Nachdem

er geschossen hatte, brauchte er sich keine Mühe mehr geben, leise zu sein. Seine Gegner wussten sowieso schon, wo er sich befand. Er duckte sich und hetzte nach links in die nächste Seitengasse hinein.

Danach ging alles rasend schnell.

Dubernard hatte kaum die ersten Häuser passiert, als hinter ihm ein Fenster aufflog. Er sah noch das bärtige Gesicht eines Mannes, die Pistole in seinen Händen, dann spürte er die Einschläge der Kugeln, die ihn herumwirbelten und zu Boden stießen.

»Ihr elenden Hunde«, kam es über seine Lippen, während um ihn herum die Welt zu explodieren schien.

Die Stille, die danach einsetzte, war beinahe erdrückend.

Sekundenlang hatte es den Anschein, als ob das gesamte Marktviertel den Atem anhielt, dann waren Wortfetzen zu hören, ein Kind weinte und irgendwo in der Nähe bellte ein Hund.

Yussuf Aziz, der Mann, der den Franzosen erschossen hatte, schob die Spitze seines Armeestiefels unter den Oberkörper des Toten und drehte ihn langsam zur Seite.

Ein zufriedenes Lächeln überzog sein bärtiges Gesicht, während er ein Handy aus der Hosentasche holte. Die Nummer, die er danach wählte, war für tunesische Verhältnisse ungewöhnlich lang, trotzdem dauerte es nur wenige Sekunden, bis sich am anderen Ende der Leitung jemand meldete.

»Alles erledigt«, sagte Yussuf knapp. Danach wurde

sein Gesicht sofort wieder ernst.

»Nein«, sagte er schließlich.

»Er konnte die Informationen, die er über uns gesammelt hatte, nicht mehr absenden. Mehmet, unserem Mann im Hotel, war es noch rechtzeitig gelungen, seinen Computer zu hacken. Sämtliches Material befindet sich jetzt auf Mehments PC und nicht in Amerika.«

Dann schien er wieder den Worten seines Gesprächspartners zu lauschen, bis er schließlich zustimmend nickte.

»Das machen wir, danke. Ach ja und richten Sie dem Professor bitte von uns allen einen schönen Gruß aus, wir können es kaum noch erwarten, bis er endlich seine Soldaten in Marsch setzt und die ungläubigen amerikanischen Hunde wieder zurück ins Meer jagt.«

Als Henry Blake erwachte, dachte er im ersten Moment, er wäre blind.

Obwohl er die Augen weit aufgerissen hatte, war um ihn herum nichts als wabernder Nebel.

Panik erfasste ihn.

Er stöhnte und schloss die Augen in der Hoffnung, dass dies alles nur ein Traum war. Ein entsetzlicher Albtraum, aus dem er garantiert gleich wieder erwachte. Aber als er die Augen öffnete, hatte sich nichts geändert.

Im Gegenteil, es wurde alles noch viel schlimmer.

Die Umrisse einer schattenhaften Gestalt schälten sich aus dem Nebel. Ein meckerndes Lachen, das ihn an einen Ziegenbock denken ließ, hallte überlaut in seinen Ohren.

Blake zuckte unwillkürlich zusammen, als die Gestalt ihre knochige Hand auf seine Brust legte. Spinnenfinger, so kalt wie der Tod, tasteten langsam über seinen Oberkörper.

Blakes Puls begann zu rasen.

Schweiß bedeckte seine Stirn, das Gefühl, sein Herzschlag könnte jeden Moment aussetzen, wurde übermächtig.

Aber kurz bevor ihn die Angst gänzlich übermannete, verschwanden all diese Dinge.

Die Hand, das Lachen und auch der Schatten.

Der Nebel zerfaserte und zu seinem Erstaunen schälte sich eine weiße Zimmerdecke aus dem Dunst. Der Duft von frisch gewaschener Bettwäsche stieg ihm in die Nase und mischte sich mit dem typischen Geruch von Desinfektionsmittel.

Blake bewegte den Kopf und sah das Krankenzimmer, in dem er sich befand.

Weißer Wände, weiße Decke, weißer Fußboden.

Seltsam, er hatte keine Erinnerung daran, dass man ihn in eine Klinik gebracht hatte.

Und überhaupt, wieso fühlte sich sein Kopf so komisch an?

Es kostete ihn fast alle Kraft, den rechten Arm zu heben, um den Kopf abzutasten und festzustellen, ob alles in Ordnung war.

Doch bereits in der gleichen Sekunde, in der seine Finger über die Schädeldecke glitten, wusste er, dass überhaupt nichts in Ordnung war. Obwohl er es nicht sehen konnte, spürte er deutlich, dass sein kompletter Kopf bis auf das Gesicht mit einem dicken Verband bedeckt war. Aber das war bei Weitem noch nicht alles.

Sein linker Arm war an einer Metallschiene befestigt, mit einer Nadel in der Vene.

An ihrem Ende befand sich ein Schlauch, der in eine Flasche mündete, welche neben seinem Bett an einem Chromgestell hing. Vor und neben ihm surrten Apparaturen, die ihm, seit er vor einem Jahr seinen Vater beinahe täglich auf der Intensivstation besucht hatte, nur allzu deutlich in Erinnerung geblieben waren.

EKG-Monitore, Absaugpumpen, Beatmungsgeräte.

Beim Anblick dieser Maschinen fühlte er sich hilflos wie ein kleines Kind, ein Eindruck, der durch die breiten Ledergurte, die sich über seine Hüften spannten, noch verstärkt wurde.

Was war geschehen?

Blake schloss die Augen und zermarterte sich solange das Hirn, bis die Erinnerung tröpfchenweise wieder in sein Bewusstsein zurückkehrte.

Montana, Big Sky, die Liberty Bowl Piste.

Grenzenloses Skivergnügen, acht Meilen nichts als schneebedeckte Hänge.

Dann diese letzte Abfahrt, er erinnerte sich noch daran, wie er den Oberkörper nach vorne nahm, die Bäume auf sich zurasen sah, wie er ihnen auswich

und ...

Danach war nichts mehr.

»Guten Morgen, Mister Blake. Wie ich sehe, sind Sie wieder wach. Das ist gut, dann können wir ja mit unserem Tauschgeschäft fortfahren.«

Henry Blake wandte mühsam den Kopf.

Die Stimme, die zu ihm gesprochen hatte, gehörte zu einem hageren, kaum mittelgroßen Brillenträger mit einem asketisch geschnittenen Gesicht. Auf den ersten Blick schien der Mann Arzt oder Krankenpfleger zu sein. Er trug einen weiß gestärkten Kittel, weiße Hosen und ein T-Shirt der gleichen Farbe. Die helle Kleidung ließ seine Hautfarbe noch blasser und ungesünder erscheinen, als sie es ohnehin schon war.

Es hatte den Anschein, als würde er das Sonnenlicht meiden. Wie ein Vampir, dachte Blake, dazu passte auch der unheimliche Blick. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals solche böartig funkelnden Augen gesehen zu haben, jedenfalls nicht bei jemandem, dem eigentlich die Gesundheit der Patienten am Herzen liegen sollte.

Der Hagere stand direkt am Kopfende vom Bett neben dem Chromgestell mit der Flasche und schien ihn mit seinem scharfen Blick zu durchdringen. Blake hatte das Gefühl, als sah er ihn nicht nur einfach an, sondern in einer Art in ihn hinein, als wollte er bis auf den Grund seiner Seele blicken. Obwohl er so kraftlos

war, dass er kaum die Augen offen halten konnte, wurde er erneut von Panik übermannt.

»Wer ... wer sind Sie und was meinen Sie mit Tauschgeschäft?«

Der Mann lächelte kalt. »Mein Name ist Professor Kellermann. Sie befinden sich hier in meiner Privatklinik. Es ist zwar nur ein kleines Haus mit lediglich vier Betten, aber ich glaube, ich bin trotzdem um Längen besser als viele von diesen riesigen Hospitalkomplexen in den Großstädten. Und wissen Sie auch, warum?«

Das nachfolgende Schweigen und die ausgebreiteten Arme verliehen Kellermanns Auftritt etwas Theatralisches.

»Weil ich einfach unbürokratischer arbeite und damit in der Lage bin, besser auf meine Patienten einzugehen. Das funktioniert allerdings nur, weil bei mir die Kooperation zwischen mir als Arzt und meinen Patienten stimmt.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

Das Lächeln des Mannes in Weiß wurde noch um eine Spur kälter.

»In meiner Klinik ist alles eine Frage des Gebens und des Nehmens. Sie zum Beispiel hatten einen schweren Skiunfall. Eigentlich waren sie schon tot, zumindest klinisch gesehen, aber ich habe dafür gesorgt, dass sie weiterleben können. Wenn in Zukunft auch etwas eingeschränkt, aber immerhin, Sie werden leben. Sie werden auch weiterhin über die klassischen fünf Sinne eines Menschen verfügen, wobei ich jedoch

vielleicht erwähnen sollte, dass sich der fünfte Sinn, also die taktile Wahrnehmung mit der Haut, etwas schwierig gestalten wird ohne Körper. Aber daran werden sie sich im Laufe der Zeit schon noch gewöhnen.«

Blakes Gedanken überschlugen sich. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt.

Er konnte sich zwar keinen Reim auf das Gerede des Weißkittels machen, aber sein Instinkt sagte ihm, das mit ihm etwas geschehen sollte, das alles andere als normal war und mit Sicherheit auch nicht legal.

Auf seiner Zunge brannten tausend Fragen, aber er war so schwach, dass er nur eine davon über die Lippen brachte.

»Was um Gottes willen haben Sie mit mir vor?«

Er hatte den Satz kaum zu Ende gebracht, als der Professor lachte.

In Blake begann sich alles zu verkrampfen.

Da war es wieder, dieses unheimliche, meckernde Lachen. Schlagartig wurde ihm klar, dass der Schatten und die Spinnenfinger, die er in seinem Dämmerzustand vermeinte gesehen zu haben, keine Einbildung gewesen waren.

Der Mann in Weiß beugte sich über ihn.

Blake konnte die durchbohrenden Blicke, die über seinen Körper wanderten, förmlich spüren.

Dann sah er das Skalpell in der Hand von Kellermann.

Es schwebte plötzlich über ihm.

Seine Augen weiteten sich.

Nein! Oh mein Gott, nein!

»Wie ich bereits gesagt habe, es ist alles ein Geben und Nehmen. Daher finde ich es mir gegenüber nicht mehr als fair, dass Sie, nach allem, was ich Ihnen gegeben habe, mir jetzt sozusagen als Entschädigung erlaube, über ihren Körper zu verfügen!«

Fassungslos sah Blake mit an, wie der andere das Skalpell auf seinem Brustkorb ansetzte.

»Ich denke, dass ich den Schnitt am Sternum ansetzen werde, oder haben Sie diesbezüglich einen anderen Vorschlag?«

Bläke stöhnte, bis die scharfe Klinge mit geradezu entsetzlicher Langsamkeit von links nach rechts über seine Brust glitt.

Als er spürte, wie die Klinge in sein Fleisch drang, zuckte er zusammen.

Als er mit ansah, wie das Blut in fingerdicken Bahnen über seinen Oberkörper lief, begann er zu schreien.

Eigentlich hatte Ben Thorpe nach dem ganzen Hin und Her der letzten Wochen überhaupt nicht mehr damit gerechnet, aber der liebe Gott schien offensichtlich ein Einsehen mit ihm zu haben. Es war tatsächlich Wirklichkeit geworden, heute war sein erster Urlaubstag.

Nach fast zweieinhalb Jahren!

Vierzehn Tage Montana, Schnee, Big Sky und Ski-

vergnügen ohne Ende lagen vor ihm. Danach wollte er sich noch eine Woche lang New York ansehen. Er war inzwischen zu der Meinung gekommen, dass es nicht schaden konnte, wenn man mehr von der Stadt kannte, in der man seit 28 Monaten lebte, als nur den Weg vom Appartement ins Büro oder den zu Romano, seinem Lieblingsitaliener.

Trotzdem wollte sich irgendwie noch keine so richtige Urlaubsstimmung bei ihm einstellen. Er traute dem Frieden nicht.

Er wusste nur zu genau, dass Gefahr und Tod – die alltäglichen Begleiter seines Jobs – keinen Unterschied zwischen Dienst und Urlaub machten. Vielleicht war das auch der Grund, warum an diesem Morgen seine Pistole, eine Glock 35, nicht im Hoteltresor steckte, sondern im Holster seines maßgefertigten Schultergurts, der im Badezimmer griffbereit auf einem Metallhocker neben ihm lag.

Im Radio war gerade der Wetterbericht nach den 7 Uhr-Nachrichten zu hören, als sich Ben nach vorne beugte und den Wasserhahn zudrehte. Die Uhrzeit, vor allen Dingen an einem Sonntagmorgen, mochte für manchen sicherlich etwas gewöhnungsbedürftig sein, aber nicht für Ben, der ein notorischer Frühaufsteher war. Wenn er arbeiten musste, befand er sich um diese Zeit bereits seit mindestens zwei Stunden auf den Beinen.

Vorsichtig lehnte er sich in der Wanne zurück, schloss die Augen und genoss die muskelentspannende Wirkung seines Badezusatzes und die wohlige

Wärme des Wassers, das bis zu seinen Schultern reichte.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen.

Genau in diesem Moment steckte draußen auf dem Hotelflur jemand einen Schlüssel in das Schloss seiner Zimmertür und drehte kurz darauf am Knauf.

Der Traum von einer Welt, die sonntagmorgens noch in Ordnung zu sein hatte, zerplatzte wie eine der Schaumblasen auf seinem Badewasser.

Es war, als hätte er es geahnt.

Wieder einmal schienen ihn Schwierigkeiten geradezu magisch anzuziehen.

Fluchend richtete sich Thorpe auf, zog die Pistole aus dem Leder und zielte mit der Mündung durch das offene Bad hindurch auf den Flur. Es war eine von seinen Marotten, dass er immer, egal, wo er sich befand, sämtliche Türen in seiner Umgebung offen stehen ließ. Seit einem traumatischen Erlebnis in seiner Jugendzeit besaß er eine Aversion gegen geschlossene Räume.

Der heiße Wasserdampf zog in dichten Schwaden durch seine Hotelsuite, sodass er die Umrisse des Mannes, die sich vage im Türrahmen abzeichneten, zunächst nur mühsam ausmachen konnte.

Soviel er erkennen konnte, war der Eindringling aber nicht besonders groß und zudem ziemlich hager, also eine Gestalt, die ihm normalerweise keine Probleme bereiten sollte. Dennoch, als Paraforce-Agent musste er immer mit dem Schlimmsten rechnen, erst recht, wenn jemand versuchte, ohne anzuklopfen ein-

zutreten.

Ben nahm den Lauf hoch und sein Zeigefinger spannte sich am Abzug der Glock.

Es klang, als ob jemand eine Walnuss knackte.

»Sie haben genau fünf Sekunden Zeit, um mir zu erklären, warum sie um diese Zeit unaufgefordert mein Zimmer betreten. Danach fange ich zu schießen an.«

Nach einem kurzen Augenblick des Schweigens begann er rückwärts zu zählen. Seine Stimme knirschte dabei wie zersprungenes Glas.

»Fünf ... vier ... drei ...«

Die Gestalt kreischte bereits bei vier, drehte auf dem Absatz um und flog förmlich aus dem Zimmer.

»Du hast dich nicht verändert, Ben. Immer noch der knallharte Texasboy.«

Die Stimme einer zweiten Gestalt, die sich trotz seiner Warnung anschickte, das Zimmer zu betreten, kam Ben irgendwie bekannt vor. Er konnte sie im Moment nur noch nicht genau zuordnen. Obwohl er vage zu ahnen begann, wer der Mann war, hielt er den Finger weiterhin am Abzug. Als ehemaliger Polizist wusste er, dass die Friedhöfe voll von Leuten waren, die ihre Waffe wegsteckten, nachdem sie eine vertraute Stimme hörten.

»Das sagt genau der Richtige«, erwiderte Thorpe beim Anblick der Gestalt, nachdem sich der Badezimmernebel etwas gelichtet hatte. »Soweit ich mich erinnere, hattest du in deiner aktiven Zeit als Sheriff des Carson Countys auch keine Hemmungen, aber dafür am Ende eines jeden Monats mehr Disziplinarmaß-

nahmen am Hals als das gesamte Polizeipräsidium in Amarillo.«

Da lachte der andere so spontan, das Thorpe wusste, dass er richtig vermutet hatte.

Trotzdem ließ er seinen Finger solange am Abzug, bis Stanley Jones hinter sich die Tür ins Schloss drückte und soweit ins Zimmer kam, bis er sehen konnte, dass der ehemalige Sternträger keine Waffe in der Hand hielt.

Der riesenhafte Texaner hatte sich kaum verändert, seit er ihn das letzte Mal vor vier Jahren gesehen hatte. Sein borstiges, weizenblondes Haar schien immer noch jedem Kamm zu trotzen und hing auch jetzt wirr um seinen Kopf. Sein sichelförmiger Schnauzbart war so gewaltig wie eh und je und die himmelblauen Augen funkelten noch genauso klar wie vor Jahren. Nur die Falten in seinem Gesicht waren etwas mehr geworden und auch der Bauch hatte, vorsichtig ausgedrückt, ein bisschen an Umfang zugenommen.

Thorpe wartete, bis sich Jones mit geschätzten zweihundertfünfzig Pfund in den Wohnzimmersessel fallen ließ, von wo aus er einen direkten Blick ins Bad hatte. Das Möbelstück dankte es ihm mit einem mit-leiderregenden Knarzen.

»Aber du hast dich etwas verändert«, antwortete Thorpe schließlich und grinste. »Früher hast du keinen schwindsüchtigen Hotelboy vorausgeschickt, um dir Zutritt zu einem Zimmer zu verschaffen.«

Stanley Jones verzog die Lippen, bis Thorpe die Zähne dahinter schimmern sehen konnte.

»Das war früher, heutzutage musst du aufpassen. Da genügt es schon, zur falschen Person ein falsches Wort zu sagen, und schon hast du einen Zivilprozess samt Millionenklage am Hals.«

»So ist das Leben eben. Also, was willst du?«

»Wie meinst du das?«

Thorpe seufzte. »Alter, du willst doch nicht etwa behaupten, dass du nur hergekommen bist, um mir beim Baden zuzusehen, weil wir uns vier Jahre lang nicht über den Weg gelaufen sind? Das kannst du vielleicht jemandem erzählen, der die Hose mit der Kneifzange anzieht, aber nicht mir.«

Der weizenblonde Texaner verzog das Gesicht, als hätte er soeben eine schleimige Kröte verschluckt. Ben wusste, dass sein Freund trotz seines brachialen Äußeren im Grunde genommen ein sehr sensibler Mensch war.

»Du kennst mich anscheinend besser als ich mich selber.«

Ben zuckte mit den Schultern. »Auch wenn wir uns seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen haben, zehn Jahre Zusammenarbeit zwischen der Mordkommission von Amarillo und einem gewissen Sternträger aus dem Carson County hinterlassen Spuren. So, und jetzt raus mit der Sprache, wo genau drückt dich der Schuh? Für eine rasche Antwort wäre ich dir übrigens ziemlich dankbar, hier drin wird es nämlich langsam ungemütlich.« Ben zog fröstelnd die Schultern hoch und deutete auf das Wasser, das inzwischen mit jeder Minute kälter wurde.

»Okay, um es kurz zu machen, ich brauche deine Hilfe.«

»Warum?«

»Das ist eine ziemlich lange und vertrackte Geschichte.«

»Dann die Kurzfassung bitte. Ich bin hier nur zwei Wochen auf Urlaub.«

»Ich werde es versuchen. Ich weiß nur noch nicht recht, wie ich beginnen soll.«

Thorpe lächelte gequält. »Wie wäre es beispielsweise mit dem Anfang?«

»Deine sarkastischen Bemerkungen kannst du dir sparen, mir ist das Ganze ziemlich ernst.«

»Schon gut«, sagte Ben beschwichtigend, nachdem der schroffe Ton in Jones' Stimme nicht zu überhören war. Anscheinend schleppte sein Freund ein Problem mit sich herum, das ihm mächtig zu schaffen machte. »Ich hatte nie die Absicht, mich in irgendeiner Art und Weise über dich lustig zu machen. Es ist nur so, dass mir seit heute irgendwie der Ernst des Lebens etwas abhandengekommen ist. Ich habe Urlaub, den ersten seit über zwei Jahren, wenn du verstehst, was ich damit sagen will.«

Jones nickte wissend. »Natürlich, da würde mir auch so einiges am Arsch vorbeigehen. Also, dann will ich mal versuchen, mich so knapp wie möglich zu halten.«

»Tu das und jetzt fang endlich an zu erzählen.«

»Wie du weißt, habe ich bisher immer nach den ungeschriebenen Gesetzen der Fairness gelebt und bin

damit jahrelang gut gefahren, ziemlich gut sogar. Aber inzwischen hat sich vieles geändert, sogar in einem County wie Carson, in dem sich immer noch Hund und Katze Gute Nacht sagen. Mir war zwar damals schon des Öfteren zu Ohren gekommen, dass nur noch das richtige Parteibuch über berufliche und gesellschaftliche Erfolge entscheidet, aber ich hätte nie gedacht, dass dies auch in unserem County einmal der Fall sein sollte.

Ich hatte mir bis dahin noch nie etwas aus der Politik gemacht. Republikaner, Demokraten, scheißegal: Ich bin immer unbeirrt meinen Weg gegangen. Aber anscheinend zählen solche Dinge wie Ehrlichkeit und unbestechlich zu sein nichts mehr. Jedenfalls haben sich im Gemeinderat nach und nach gewisse Parteiklüngel durchgesetzt, die alten Haudegen rausgeekelt und auch mich irgendwann abserviert.«

Jones schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Du kannst mir glauben, dass die Zeit danach für einen 58-Jährigen nicht immer leicht war. Ich bin durch halb Amerika gereist, bis ich hier in Montana noch einmal eine Chance bekam. Jetzt bin ich der Sicherheitschef in diesem Hotelkomplex, zu dem der größte Teil des Skigebietes an der Liberty Bowl Piste gehört. Mir geht es gut und die Kohle stimmt, aber seit ein paar Wochen habe ich ein Problem, mit dem ich alleine nicht mehr fertig werde. Als mir Hank Miles, das ist der Hotelboy, den du so angefahren hast, erzählte, dass du hier eingeecheckt bist, wusste ich, dass Gott meine Gebete erhört hatte. Also habe ich ihn gebeten,

mir das Zimmer aufzuschließen.«

»Wen?«

»Miles natürlich oder was dachtest du?«

Ben ersparte sich um der Freundschaft willen einen Kommentar.

»Und?«

Die Antwort war die Gleiche wie vor fünf Minuten.

Thorpes Frage ebenfalls.

»Ich brauche deine Hilfe!«

»Warum?«

Der Texaner schnaubte. »Weil hier seit Wochen einige Dinge geschehen, die uns langsam aber sicher die Gäste vergraulen.«

Der Paraforce-Agent runzelte nachdenklich die Stirn. »Und was sind das für Dinge, die einen Mann wie dich ins Schwitzen bringen?«

»Es begann vor etwa sechs Wochen. Spaziergänger entdeckten entlang der Piste täglich irgendein totes Tier, einmal einen Waschbär, dann einen Fuchs, dann einen Hasen. Eigentlich nichts Ungewöhnliches in einem harten Winter, in dem die nächtlichen Temperaturen um vier Grad minus die Regel sind¹. Da findet man morgens natürlich öfter mal einen Kadaver, vor

¹ Zum besseren Verständnis für die Leser sei erwähnt, dass in den USA Fahrenheit als Einheit zur Temperaturmessung gilt. Die für manchen vielleicht nur etwas fröstelig anmutende Temperatur von ca. minus vier Grad entspricht in der Umrechnung zu unserem Celsius ungefähr minus 20 bis 22 Grad. Damit wird Jones' Aussage von einem harten Winter vielleicht etwas verständliche

allem, wenn es sich dabei um ältere oder kranke Tiere handelt. Was mich aber stutzig macht, ist diese Regelmäßigkeit. Es kommt aber noch besser, sämtliche Tiere sind weder durch natürliche Feinde, Menschenhand oder durch die eisige Kälte ums Leben gekommen ...«

»Sondern?«, unterbrach Thorpe seinen Freund.

»Keine Ahnung, vielleicht ein Verrückter oder irgendeine andere Scheiße, jedenfalls waren sämtliche aufgefundenen Viecher regelrecht ausgeweidet. Von ihnen war nichts mehr übrig als eine leere Hülle aus Fell und Knochen. Keine Haut, keine inneren Organe, kein Muskelgewebe, nichts. Und dann noch der Gesichtsausdruck, verzerrte Fratzen, aufgerissene Augen. So etwas habe ich noch nie gesehen, sogar ich, als absoluter Laie, konnte erkennen, dass diese Tiere Unglaubliches erlebt haben mussten, bevor sie starben. Du kannst dir also vorstellen, wie erst die feinen Damen in unserem Hotel auf die Funde reagiert haben.«

»In etwa, und was sagt die Polizei dazu?«

Jones lachte bitter. »Was für eine Polizei meinst du? Aaron Bender, den Countysheriff, der nur auf seinem fetten Arsch hockt und darauf wartet, dass er endlich in Rente gehen kann, oder Clay Landis, seinen Deputy, der einen Intelligenzquotienten hat, der sogar unter dem von Kartoffelsalat liegt?«

Thorpe runzelte erneut die Stirn. »Ein Fettsack und ein Dummkopf! Wie kommt so ein Gespann dazu, das Gesetz in diesem County zu vertreten?«

»Der Besitzer dieser Hotelanlage heißt Mike Landis,

Clay ist sein Neffe und Bender drückt bei irgendwelchen Schwierigkeiten, die das Hotel betreffen, gerne beide Augen zu. Noch irgendwelche Fragen?»

Ben schüttelte den Kopf.

Es war überall das Gleiche, egal ob Texas, New York oder Montana.

Mit Sicherheit wäre irgendein Außenstehender tausendmal besser für das Amt geeignet gewesen, aber hinter dem Namen Landis stand wahrscheinlich soviel Macht und Geld, dass man den Posten selbst dann an die beiden vergeben hätte, wenn sie blind, taub und gehbehindert gewesen wären oder womöglich gar alles zusammen.

Die Antwort auf seine nächste Frage bestätigte Thorpe in seinen Gedanken.

»Lass mich raten. Da in dieser Gegend kaum mit etwas anderem Geld zu verdienen ist als mit dem Tourismus, pfeift hier wohl jeder Landis Melodie.«

»So ist es. Deshalb muss ich dieses Etwas, das da draußen die Tiere ausweidet, auch unbedingt erwischen. Als wenn ich nicht schon genug um die Ohren hätte.«

»Wie darf ich das jetzt verstehen?«

»Ach, seit ein paar Tagen ruft mich dauernd eine ältere Frau aus Boston an. Ihr Bruder ist zum Skifahren in unserem Hotel abgestiegen und hat sich schon seit fast einer Woche nicht mehr bei ihr gemeldet. Ich sollte doch unbedingt nachsehen, was da los ist.«

»Und, hast du nachgesehen?«

»Logisch, Henry Blake, so heißt der Typ, hat sich vor

vier oder fünf Tagen beim Portier zu einer Skitour ins Innere des Landes verabschiedet. Mein Gott, was soll ich da machen? Der Mann ist 46. Soll ich ihm hinterherfahren und ihn fragen, warum er sich nicht jeden Tag bei seiner Schwester meldet und ihr erzählt, was er gerade so treibt? Ich bin doch kein Privatdetektiv für ältere Frauen. Mir reichen die Weiber, die hier im Hotel abgestiegen sind. Ein paar von diesen Damen haben uns wegen der Sache mit den Tieren schon mit Greenpeace und ähnlichen Organisationen gedroht. Wenn diese Leute hier einlaufen, kann ich einpacken. Der Rummel, den die garantiert veranstalten, vergault uns jegliches Publikum.

Und das ausgerechnet vor dem alljährlichen Abfahrtsrennen um den Liberty Bowl Pokal, der fast ein Drittel unseres Jahresumsatzes ausmacht. Mein Chef ist zwar ein feiner Kerl, aber wenn der Laden nicht läuft, gehöre ich mit meinem Alter garantiert zu den Ersten, welche die Konsequenzen verspüren werden. Und sie werden in diesem Fall kommen, glaube mir. Also wie sieht es aus, kann ich auf deine Hilfe zählen?«

»Für wie lange? Vergiss nicht, ich bin im Urlaub.«

»Sagen wir für diesen Vormittag?«

Ben nickte, schnappte nach dem Badetuch, das neben dem Waschbecken an einem Haken hing, und stieg aus der Wanne. Er trocknete sich ab, zog die frischen

Sachen an, die er sich bereitgelegt hatte, und schnallte sein Schulterhalfter um.

Dann nickte er Jones aufmunternd zu. »Also gut, dann zeig mir mal die Gegend, in der man die toten Tiere gefunden hat. Vielleicht entdecke ich ja etwas, das dir weiterhilft. Vier Augen sehen bekanntlich immer mehr als zwei.«

Eigentlich hatte Ben andere Vorstellungen vom Ablauf seines ersten Urlaubstages, aber er kannte den Texaner lange genug, um zu wissen, dass dieser ein Nein nicht akzeptieren würde.

Darum musste er handeln. Er verspürte nicht die geringste Lust, sich seinen Urlaub wegen irgendwelcher toten Tiere vermiesen zu lassen.

Nach einem ausgiebigen Frühstück mit Kaffee und Ham and Eggs sowie einer acht Meilen langen Autofahrt parkte Jones seinen Jeep am Rande der Skipiste.

Es war noch relativ früh an diesem Sonntagmorgen und daher laut Jones' Aussage die Chance, einem der betuchten Hotelgäste beim Spaziergang oder Langlauf zu begegnen, relativ gering. Ein Umstand, der Ben sehr gelegen kam, neugierige Gaffer waren das Letzte, was er gebrauchen konnte.

Die Männer schnallten sich Schneeschuhe an und liefen zügig auf dem harten Schnee der Liberty Bowl Piste ostwärts.

Jones lief voraus, erfüllt von der Hoffnung, seinem Freund eines dieser toten Tiere zeigen zu können. Er trug einen Rucksack, in dem er eine Axt, eine Zeltplane, Verbandszeug, Streichhölzer und Proviant für

zwei Tage verstaubt hatte. Eine Notfallausrüstung, die er stets mit sich führte, wenn er sich von seinem Wagen entfernte, um die Schneewildnis zu Fuß zu erkunden. Als Waffe hatte er eine Winchester Modell 70 dabei, ein Gewehr, das unter Jägern weit verbreitet war. Thorpe trug seine Glock und war wie der weizenblonde Texaner mit einer Pelzmütze aus Biberfell und einem hüftlangen Schneeanorak bekleidet.

Die Sonne stand inzwischen einer grellen Scheibe gleich über den Hügeln und färbte die Baumwipfel golden. Der blaue Himmel wölbte sich hoch über der imposanten Landschaft.

»Das passt mir überhaupt nicht«, rief Jones dem Paraforce-Agenten zu. »Wenn die Sonne weiterhin so hoch steht, wird der Schnee gegen Mittag so weich werden, dass wir einsinken.«

Fluchend stieß er die Schenkel nach vorne und flog mit den Schneeschuhen förmlich über die Piste. Obwohl Thorpe über zwei Jahrzehnte jünger war, hatte er Mühe, dem hünenhaften Mann zu folgen.

Es ging nach Osten, immer weiter über schneeverwehte Hügel, flache Heiden, durch Kiefernwälder und Nadelholzbestände.

Aber keine Spur, kein totes Tier war zu sehen.

Irgendwo in der Ferne krächzten Raben, in einer Buschgruppe waren Schneehühner zu hören, aber sonst nichts, absolut nichts ...

Die beiden Männer überquerten einen gefrorenen Tümpel und folgten danach einem Bach, dessen Ufer hüfthoch mit Schnee und verschneiten Zwergbirken

bedeckt waren. Hier und da hörten sie das Wasser tief unter dem Eis gurgeln.

Die Sonne Montanas stieg höher und höher.

Es wurde merklich wärmer.

Allmählich kamen sie durch den von der Vormittagssonne aufgeweichten Schnee nur noch mühsam voran, bis sie schließlich in einem halb aufgetauten Hügelgelände eine Rast einlegten. Der weich gewordene Untergrund machte ein weiteres Vorankommen fast unmöglich.

»Es macht keinen Sinn mehr«, sagte Jones niedergeschlagen. »Ich sehe mich noch mal da drüben um. Wenn da auch nichts ist, fahren wir wieder zurück ins Hotel.«

»Warum gerade dort?«, wollte Thorpe wissen und deutete fragend auf die dichte Buschgruppe, die sich rechts von ihnen mehrere Yards nach Westen hin erstreckte.

»Weil man an dieser Stelle die letzten Tierkadaver entdeckt hat.«

Ben nickte und starrte dem Texaner solange nach, bis dieser zwischen den Büschen verschwunden war. Dann sah er sich um und machte es sich bis zur Rückkehr von Jones auf dem umgestürzten Stamm einer Gelbkiefer gemütlich. Thorpe streckte die Beine aus, schob seine Pelzmütze aus der Stirn und ließ seine Blicke beeindruckt über die beinahe majestätisch wirkende Umgebung gleiten.

Die Landschaft, umgeben von hoch aufragenden Bergen, denen der Winter eine weiße Pelzkappe auf-

gesetzt hatte, war von einsamer und großartiger Schönheit.

Er wusste genau, warum er dieses Fleckchen Erde als Urlaubsziel ausgewählt hatte. Hier in der Unendlichkeit der Bergwelt von Montana konnte man wahrlich noch so richtig abschalten.

Er schloss die Augen, streckte das Gesicht dem Himmel entgegen und genoss die Wärme der Wintersonne, bis ihn plötzlich ein Geräusch aufschrecken ließ, das so gar nicht in die Umgebung passte.

Irgendwo zwischen den Büschen vor ihm war ein drohendes Knurren zu hören.

Sein Blick zuckte umher und er glaubte, einen Schatten zwischen den Bäumen und Sträuchern hin- und herhuschen zu sehen. Sofort war Ben wieder auf den Beinen und zerrte seine Waffe unter dem Anorak hervor.

Der Paraforce-Agent kniff die Augen zusammen.

Richtig, da vor ihm bewegte sich etwas!

Für einen Bären war der Schatten vor ihm zu klein. Aber es musste nicht unbedingt ein Bär sein, auch ein Wolf oder ein Luchs konnte in dieser Schneewildnis einem Menschen sehr gefährlich werden. Vor allen Dingen dann, wenn dieser Mensch so wie er in den Häuserschluchten einer Großstadt aufgewachsen war und Mutter Natur nur vom Stadtpark oder dem Zoo her kannte.

Das Knurren schwoll an und wurde immer bedrohlicher.

Irgendetwas hetzte vor ihm wie von der Tarantel ge-

stochen durch das Unterholz.

Ben hatte kaum die Waffe hochgenommen, als auch schon ein dunkler Körper auf ihn zuflog. Hastig krümmte er den Finger um den Abzug.

Im Knall des Schusses ertönte ein wildes Fauchen, dann bekam er einen heftigen Stoß vor die Brust und stürzte rücklings in den Schnee.

Noch im Fallen verspürte er einen scharfen Schmerz im linken Unterarm.

Als er sich wieder aufrappelte, konnte er zunächst mit der linken Hand nicht zupacken. Erst dann fiel ihm auf, dass aus dem zerfetzten Ärmel seines Schneeanoraks Blut quoll.

Kein Zweifel, das Tier, das ihm vor die Brust gesprungen war, hatte ihn in den linken Unterarm gebissen, den er instinktiv schützend vor das Gesicht gehalten hatte.

Ein scharfer Ruf ertönte und keine zwei Sekunden später schob sich Jones riesenhafte Gestalt aus dem Gebüsch.

»Warum hast du geschossen? Was ist passiert?«

»Ich habe auf ein Tier geschossen, ein Hund oder so etwas Ähnliches. Genau konnte ich es nicht erkennen, es ging alles viel zu schnell. Jedenfalls hat mich das Vieh angefallen und gebissen, dann ist es fortgelaufen.«

»Zieh deinen Anorak aus, ich will mir die Wunde ansehen.«

Eilig setzte Jones seinen Rucksack ab und wühlte nach dem Verbandskasten.

Inzwischen hatte Thorpe vorsichtig den Schneeanorak ausgezogen, den darunter befindlichen dicken Pullover und das Hemd hochgestreift. Auf der Oberseite seines Armes zeigten sich zwei Hautrisse, aus denen dunkles Blut quoll.

Nach einem kurzen Blick nickte Jones zufrieden. »Noch mal Glück gehabt, durch die dicken Klamotten konnten die Zähne nicht tief eindringen. Ist zwar nur ein Kratzer, aber ich schmier dir trotzdem etwas Wundsalbe drauf. Wer weiß, was das Tier alles vorher im Maul hatte.«

Thorpe nickte und biss die Zähne zusammen, als Jones so fest auf den Arm drückte, bis das Blut wieder hervorquoll. Nachdem er die Wunde hatte ausbluten lassen, legte ihm Jones einen Verband an, den er vorher mit der Salbe bestrichen hatte.

»So und jetzt wollen wir mal nachsehen, was das für ein Tier war, das dich angefallen hat.«

Dabei deutete er auf die Spur der Blutstropfen, die sich hinter ihnen im Gewirr einer Felsengruppe verlor. Thorpes ungezielt abgefeuerte Kugel hatte doch getroffen.

Gemeinsam stapften sie den Gesteinsbrocken entgegen, von denen jeder einzelne so groß wie ein Haus war.

Bereits nach wenigen Schritten schüttelte der Texaner verwundert den Kopf. »Komisch, den Spuren nach zu urteilen war es ein Graufuchs, der dich angefallen hat.«

»Was ist daran komisch? Ich kann jedenfalls nicht la-

chen, wenn ich an meinen Arm denke.«

»Graufüchse sind normalerweise ziemlich scheue Tiere. Sie greifen einen Menschen nur an, wenn sie tollwütig sind oder man sich ihrem Bau nähert, wenn das Muttertier gerade Junge zur Welt gebracht hat. Oder ...«

»Was oder?«, wollte Thorpe schließlich wissen, nachdem Jones den Satz unvollendet gelassen hatte.

»Irgendetwas versetzt sie derartig in Panik, dass sie ihr Leben in Gefahr sehen und alles und jeden angreifen, der ihnen zu nahe kommt. Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr glaube ich, dass wohl letzteres zutrifft. Angesichts der Ereignisse der letzten Tage und Wochen wäre mir bedeutend wohler, wenn ich wüsste, was den Fuchs hat so ausrasten lassen.«

James MacLeod war bis auf die Knochen durchgefroren.

Die Hose klatschnass, das Hemd klamm vom Morgenfrost und die Hände vor Kälte schon blau, watete er steifbeinig aus dem Bach. Ab und zu fluchte er leise vor sich hin.

Er war jetzt achtundvierzig und es waren Momente wie dieser, in denen ihm schmerzlich bewusst wurde, dass es nicht mehr lange dauerte, bis er genauso wie sein Vater durch den Rheumatismus derart verkrüppelt war, dass er kaum noch geradeaus laufen konnte. Die vielen Stunden, die er jeden Tag damit verbrachte,

im eisigen Wasser der Bäche und Flüsse des Countys herumzuwaten, forderten allmählich auch von ihm ihren Tribut.

Ihm war klar, dass er langsam kürzertreten sollte.

Die Abstände zwischen den Tagen, an denen er schon früh am Morgen zu spüren glaubte, wie seine Gelenke steif wurden, wurden immer kleiner.

Aber die Regenbogenforellen, Wildkarpfen und Mountain Whitefish, die normalerweise täglich in seinem Netz landeten und die er nach einem alten Familienrezept über dem Holz von Felsentannen räucher- te, waren nun mal die einzige Möglichkeit in dieser Gegend, zu Geld zu kommen, ohne sich auf Gedeih und Verderb dem Clan der Landis auszuliefern, der praktisch der einzige Arbeitgeber in dieser Schneewildnis war.

Sein Räucherfisch war inzwischen bis weit über die Grenzen des Countys hinaus bekannt und brachte gutes Geld.

An manchen Tagen war sein Korb um diese Zeit schon so voll mit den geschuppten Gesellen, dass er ihn kaum tragen konnte, aber zurzeit lohnte es sich noch nicht, es war immer noch zu kalt. Die meisten Fische standen noch in den größten Tiefen der Seen und Tümpel. Er konnte es höchstens mit dem Blinker versuchen, aber so notwendig, dass er ein Loch ins Eis schlagen musste, um sich bei stundenlanger Warterei auf Beute den Arsch abzufrieren, hatte er es Gott sei Dank unterdessen nicht mehr.

Die Fische, die ihm die Natur genauso wie das Holz

der Felsentannen kostenlos zur Verfügung stellte, hatten sein Bankkonto im Laufe der letzten Jahre auf ein erkleckliches Sümmchen anschwellen lassen.

Nachdem in den zurückliegenden zwei Stunden sein Fangergebnis nicht über eine mittelgroße Bowl Forelle hinausgekommen war, schulterte er deshalb kurz entschlossen den Kescher und stapfte durch den Schnee zurück nach Hause.

Dem großen Graufuchs, der ihm bis vor zehn Minuten in Sichtweite gefolgt war, ging es wahrscheinlich nicht anders. Er hatte wegen der Kälte offensichtlich auch noch keine Beute geschlagen, ansonsten wäre er wohl kaum mit hängendem Kopf in das dicht stehende Buschwerk vor ihm eingetaucht.

MacLeod jedoch war zuversichtlicher. Wenn das Wetter anhielt, wie es jetzt war, wenn die Sonne weiterhin an Kraft zunahm und neuerlicher Schneefall ausblieb, dann standen die Chancen gut, mit der Fischerei wieder richtig Geld zu verdienen.

Wenn, aber im Moment ...

Er stapfte gerade durch das dünne Eis eines seichten Wasserlaufs, als neben ihm eine riesige Gestalt aus dem Gebüsch hervorbrach, in dem vor wenigen Minuten der Graufuchs verschwunden war.

Ein fauchendes, wildes Etwas, das nur eines im Sinn zu haben schien.

Töten!

Bevor James MacLeod reagieren konnte, traf ihn ein gewaltiger Schlag, der seinen Kescher in tausend Einzelteile zerbrechen ließ und ihn wie eine willenlose

Gliederpuppe zu Boden schleuderte. Obwohl ihm die Wucht des Hiebes sämtliche Luft aus den Lungen trieb, wälzte sich James herum und kam sofort wieder auf die Beine.

Instinktiv zog er sein Jagdmesser, doch bevor er es benutzte, weiteten sich seine Augen in ungläubigem Entsetzen, als er erkannte, was ihn da attackierte.

Er wollte schreien, aber das Grauen schnürte ihm die Kehle zu.

Voller Schrecken ließ er die Messerhand sinken und taumelte rückwärts. Der Blick seiner aufgerissenen Augen saugte sich förmlich an dem Wesen fest, das da kaum drei Schritte vor ihm stand.

Die Erscheinung, oder wie immer man es auch nennen wollte, war für einen Menschen unglaublich groß und dabei so breit wie ein Schrank. Ein riesiges, mindestens acht Fuß großes albtraumhaftes Wesen, das einen beißenden Gestank verströmte, der an Ammoniak erinnerte.

MacLeod erstarrte zu absoluter Bewegungslosigkeit.

Es war nicht der Gestank oder die Größe der Erscheinung, die ihn lähmten, sondern der Umstand, dass an der Stelle, wo man bei einem menschlichen Körper normalerweise das Haupt erwartete, der Schädel einer gigantischen Raupe thronte. Ein melonen-großer Kopf mit zwölf daumennagelgroßen Punktaugen, der so durchsichtig und schwabbelig war wie eine Schüssel Gelatine.

Vor Entsetzen gelähmt starrte er auf das schreckliche Wesen, das mit eckigen Bewegungen auf ihn zu-

kam.

MacLeod erwachte erst aus seiner Starre, als sich die Arme des Monsters um seinen Oberkörper schlangen und ihn so mühelos vom Boden hoben, als wäre er eine Feder. Das grässliche Raupenmaul öffnete sich und kam auf ihn zu. Ein geifernder Schlund mit Dutzenden rasiermesserscharfen, nach innen gebogenen Zähnen.

Er wand sich wie ein Aal, strampelte verzweifelt mit den Beinen und schrie, schrie und schrie.

Das Letzte, was er noch bewusst wahrnahm, war das Brechen seiner Rippen.

Dann Schmerzen, unendliche Schmerzen.

Dann nichts mehr.

»Was war das?«

»Hast du das auch gehört?«

Jones nickte erleichtert.

Im Gegensatz zur Sehkraft schien sein Gehörsinn noch überaus gut zu funktionieren. Ein Umstand, der keine Selbstverständlichkeit war, wenn man, so wie er, über sechzig war. Noch vor fünf oder sechs Jahren hätte er jeden ausgelacht, der ihm eine Brille prognostizierte, aber in der Zwischenzeit und mit der Weisheit des Alters wusste er, dass gewisse Dinge nun einmal nicht zu ändern waren.

Er hatte sich also doch nicht getäuscht.

Dieser Schrei, der in einem rasenden Crescendo gip-

felte, um danach abrupt abzubrechen, war keine Einbildung gewesen.

Irgendwo da draußen, zwischen den weit verstreuten Felsen, hatte jemand geschrien.

So laut, durchdringend und schrill, als ob man ihm bei lebendigem Leib mit einem rostigen Messer die Haut abziehen würde, oder noch Schlimmeres.

Ein Blick in das Gesicht seines Freundes genügte, um zu wissen, das Thorpe genau dasselbe dachte wie er. Die beiden Männer zückten ihre Waffen und rann-ten wie auf einen stummen Befehl hin beinahe gleichzeitig los.

Dieses Mal übernahm Thorpe die Führung.

Die hochstehende Sonne besaß unterdessen so viel an Kraft, dass sie nicht nur die Schneedecke, sondern auch den darunter liegenden Boden tauen ließ. Dadurch hatte sich beides zu einem zähen, morastigen Untergrund vermischt, der ein Weiterkommen schier unmöglich machte. Immer wieder versanken die Männer trotz ihrer Schneeschuhe bis zu den Knöcheln im Schlamm, aus dem sie sich nur mühevoll wieder befreien konnten.

Jones war deshalb etwas außer Atem, als sie bis auf einen Steinwurf entfernt vor jenem Felsen angekommen waren, hinter dem sie den Ursprung der grauen-vollen Schreie vermuteten.

»So habe ich noch nie jemand schreien hören. Was glaubst du, was das war?«

Thorpe nahm seine Waffe hoch und zeigte mit dem Lauf nach vorne. »Keine Ahnung; wir sollten wir uns

aber auf jeden Fall trennen, bevor wir weiter gehen. Du gehst links herum und ich komme von rechts, sicher ist sicher. Wer weiß, was hinter dem Felsen auf uns wartet.«

»Angst?«

»Nein, ich bin nur vorsichtig und jetzt spar dir deinen Atem, bis wir dort sind.«

Jones brummte etwas Unverständliches in seinen Schnurrbart, nahm das Gewehr in beide Hände und lief los. Nach einem letzten Blick auf seinen Freund machte sich Thorpe ebenfalls auf den Weg. Geduckt lief er auf den Felsen zu, der vor ihm wie ein steinernes Monument gen Himmel ragte. Obwohl es bis dahin nur wenige Schritte waren, wurden es die längsten Yards seines Lebens.

Gefahr lag in der Luft, er spürte es förmlich.

Das Gefühl, jeden Moment angegriffen, verletzt oder sogar getötet zu werden, war beinahe greifbar und begleitete ihn bei jedem Schritt.

Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen, bereit, sofort zu schießen, um sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Obwohl er den Felsen schließlich unbehelligt erreichte, wurde er die Gedanken, dass hier irgendetwas nicht stimmte, einfach nicht los.

Sekundenlang blieb Ben im Schatten des steinernen Kolosses stehen, um Atem zu schöpfen. Immer wieder blickte er sich dabei um. Dann, als er der Meinung war, Jones hatte den Felsen inzwischen auch umrundet, ging er, die entsicherte Glock in den Händen, ge-

duckt um den verwitterten Felsblock herum und ... erstarrte!

Jones stand keine zehn Schritte von ihm entfernt und zitterte wie Espenlaub. Das Gesicht seines Freundes war so weiß wie frisch gefallener Schnee.

Als der Texaner ihn erblickte, drehte er sich wortlos zur Seite und deutete mit der Rechten beinahe anklagend auf das dunkle, formlose Bündel, das keine drei Schritte von ihm entfernt auf dem Boden lag. Sein Oberkörper krampfte sich dabei immer wieder zusammen und es hatte den Anschein, als müsste er sich jeden Moment übergeben.

Ein kurzer Blick genügte Ben, dann sprang der Paraforce-Agent auf Jones zu.

Was er zu Gesicht bekommen hatte, war mehr als genug.

In seiner langjährigen Tätigkeit als Lieutenant der Mordkommission von Amarillo hatte er schon einige Dinge gesehen, die jenseits von Gut und Böse waren, aber das, was seine Augen soeben erblickt hatten, ließ sogar ihn würgen.

Wortlos packte er Stanley am Arm und zerrte ihn um den Felsen herum, weg von diesem Anblick, der sogar ihn an seine Grenzen brachte. Willenlos stolperte sein Freund neben ihm her, bis sie den Felsen umrundet hatten, wo er ihn gegen einen Baum lehnte. Thorpes Hand verschwand für einen Atemzug lang in der Innentasche seines Anoraks und kam mit einer kleinen Metallflasche wieder zurück. Wortlos schraubte er den Flachmann auf und hielt ihn Jones

unter die Nase. Der Texaner nickte dankbar und nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche, ehe er sie Thorpe wieder zurückgab.

Die Sache musste Jones schwer an die Nieren gegangen sein, denn trotz des starken Schnapses dauerte es noch einige Zeit, bis sein Gesicht wieder etwas an Farbe gewann. Inzwischen hatte Ben die Flasche wieder verstaут und solange mit der Hand in den anderen Taschen herumgewühlt, bis er auf der Suche nach seinem Handy endlich fündig wurde.

Hastig klappte er das Lederetui seines Mobiltelefons auseinander und ließ seine Finger über die Tastatur tanzen.

Einmal, zweimal, dreimal, so lange, bis sich seine Zufriedenheit in wütende Hilflosigkeit verwandelte. Obwohl er inzwischen so ziemlich alle Register gezogen hatte, blieb das Handy stumm und dunkel.

Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn.

»Das gibt es doch nicht«, sagte Thorpe entrüstet und hämmerte mit den Fingern erneut über die Tastatur seines Smartphones.

»Was ist los?« Jones' Stimme klang immer noch kraftlos und leise. Es war offensichtlich, dass der sichelbärtige Texaner auch jetzt noch unter dem Eindruck des Geschehens stand. Thorpe verzichtete daher auf eine Antwort und hielt ihm stattdessen das Display vor die Augen.

»Hier! Keinerlei Empfang, ich kann nicht einmal einen Notruf absetzen. Ich verstehe das nicht, wir sind doch hier in Montana und nicht irgendwo auf dem

Mond.«

»Moment«, nuschelte Jones und wühlte seinerseits in den Taschen. »Komisch«, sagte er, als er sein Handy ebenfalls in der Hand hielt. »Meines scheint auch tot zu sein. Wahrscheinlich sind wir hier in irgendein Funkloch geraten.«

Thorpe hätte am liebsten laut losgelacht, aber dazu war die Lage zu ernst.

Ein Handy von Paraforce, das wegen eines Funklochs nicht funktionierte, hätte Professor Singh, der für Waffen und Kommunikation bei der Behörde zuständig war, lediglich so etwas wie ein müdes Arschrunzeln entlockt.

Die Wahrscheinlichkeit, dass eine seiner Erfindungen versagte, war ungefähr so groß wie die Unendlichkeit des Universums.

Eine Tatsache, aus der heraus in Thorpe das Gefühl immer stärker wurde, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Hinter dieser ganzen Sache steckten mehr als nur ein paar ausgeweidete Tiere. Er hatte momentan zwar keine Ahnung von dem, was genau es war, aber er wusste, dass es an der Zeit war, die Behörden einzuschalten.

»Wir müssen sofort die Polizei benachrichtigen.«

Mit einem bitteren Lächeln starrte Jones auf sein Handy. »Mit was, mit Rauchzeichen?«

»Red keinen Blödsinn, wir haben doch den Jeep. Einer von uns bleibt hier und sichert den Tatort und der andere fährt in die Stadt und holt die Polizei.«

Stanley Jones schüttelte so vehement seinen Kopf,

dass Ben befürchtete, er würde ihm jeden Moment von den Schultern fallen.

In seinen Augen flackerte es nervös auf. Das Entsetzen stand ihm weiterhin ins Gesicht geschrieben.

»Das kommt überhaupt nicht infrage. Wenn, dann fahren wir zusammen zum Sheriff. Nach allem, was passiert ist, bleibt hier keiner von uns alleine zurück, oder bist du etwa lebensmüde?«

»Natürlich nicht, aber so einfach ist das nicht, jedenfalls nicht für unsereins. Du kennst die Vorschriften. Wir müssen den Tatort sichern.«

»In diesem Fall nicht unbedingt, die Felsen liegen abseits von der Piste und die ganze Gegend hier ist so verdreckt und verschlammt, dass sich garantiert keiner der Herrschaften aus dem Hotel hierher verirrt, man könnte sich ja schmutzig machen. Dazu ist es für diese Leute noch viel zu früh. Außerdem sind wir ja eh in spätestens einer Stunde wieder da.«

»Und was, wenn der Täter hier irgendwo noch herumschleicht?«

»Nach der Sauerei? Das glaubst du doch wohl selber nicht.«

Thorpe antwortete mit einer resignierenden Handbewegung.

Er hatte inzwischen eingesehen, dass seine Argumente an Jones wirkungslos verpufften. Sein Freund wirkte immer noch sichtbar mitgenommen. Er konnte es daher zum jetzigen Zeitpunkt weder verantworten, dass Jones am Tatort zurückblieb, noch dass er alleine mit dem Wagen losfuhr.

Also musste er eine Entscheidung treffen, und zwar schnell.

Ben musste nicht groß nachdenken, es gab nur eine Möglichkeit.

Kurz entschlossen packte er den Texaner am Arm und zerrte ihn zurück zum Wagen. Nach ein paar Yards des Stolperns rannten sie schließlich gemeinsam Richtung Jeep.

An der Fahrertür angekommen nahm er seinem Freund, der immer noch unter Schock zu stehen schien, die Wagenschlüssel ab, öffnete den Jeep und stieß Jones auf den Rücksitz.

Danach stieg er selber ein und machte sich zunächst mit der Fahrerkonsole vertraut.

Ein Vorgang, der etliche Sekunden in Anspruch nahm, denn die Zeiten, in denen die neuesten Modelle der Autoindustrie ohne fachmännische Einweisung zu bedienen waren, gehörten inzwischen der Vergangenheit an.

»Fahr endlich«, sagte Jones beinahe flehentlich, als sie nach dreißig Sekunden immer noch nicht vom Fleck gekommen waren.

Thorpe nickte nervös und steckte, nachdem er sich mit den Bedienungselementen des Jeeps einigermaßen vertraut gemacht hatte, den Schlüssel ins Zündschloss.

Im gleichen Moment, in dem der Motor des Jeeps aufhörte, warf Ben den Gang ein, wendete und trat da-

nach das Gaspedal bis zum Anschlag durch.

Schneefontänen wirbelten unter den durchdrehenden Rädern des bulligen Geländewagens auf, dann jagte der Jeep mit aufbrüllendem Motor in Richtung nächste Stadt.

Den ganzen Vormittag über hatte die Wintersonne ihr weißgelbes Licht auf die Erde geschleudert, und jetzt, als sie im Begriff war, ihren Zenit zu erreichen, begann es zu tauen. Der Schnee schmolz und überzog die Straßen mit einem tückischen Schmierfilm.

Trotzdem raste Thorpe mit einem geradezu selbstmörderischen Tempo über die mit engen Kurven versehene Landstraße in Richtung Bozeman.

Ein gefährliches Manöver, schließlich war die Town, die er ansteuerte, kein abgelegenes Provinznest, das einmal am Tag ein Auto zu Gesicht bekam, sondern die viertgrößte Stadt in Montana und gleichzeitig auch der Sitz der Countyverwaltung. Er musste also jede Sekunde damit rechnen, dass ihnen trotz der sonntäglichen Morgenstunde ein Fahrzeug entgegenkam.

Bei diesem Tempo konnte ein Zusammenstoß fatale Folgen haben. Dennoch nahm Thorpe den Fuß nicht vom Gaspedal.

Mit einem leichten Kribbeln in der Magengegend registrierte Jones, dass sein Freund auch nach dem Ortschild und mehreren Geschwindigkeitsgeboten keinerlei Anstalten machte, das Tempo zu verringern.

»Meinst du nicht, wir sind etwas zu schnell ...«

Was er sonst noch sagen wollte, ging im Kreischen

der Bremsscheiben unter, als der Paraforce-Agent auf das Bürogebäude des Countysheriffs zusteuerte.

Mit quietschenden Reifen bog der Jeep in jene Straße ein, an deren Ende sich der Sitz der Countyverwaltung befand. Thorpe brachte den Wagen keine zwei Yards vor dem Gebäude in einer Fontäne aus aufwirbelndem Tauwasser, Schneeflocken und Schlamm zum Stehen, was den wenigen Passanten, die um diese Zeit an einem Sonntag auf der Straße waren, ein Kopfschütteln und missbilligende Blicke entlockte.

Kaum stand der Jeep, riss Ben die Fahrertür auf, sprang aus dem Wagen heraus und rannte mit weit ausgreifenden Schritten auf das Gebäude zu.

Jones folgte ihm kopfschüttelnd. Nach allem, was er bisher über die Countypolizei in Erfahrung gebracht hatte, war er gespannt, wie Bender und Landis auf Thorpes Auftreten reagieren würden. Er kannte das temperamentvolle Wesen seines Freundes genauso gut wie die Lethargie der hiesigen Polizeibehörde.

Ungestüm riss der Paraforce-Agent die Flügel der doppelseitigen Eingangstür mit solcher Gewalt auseinander, dass es durch das ganze Verwaltungsgebäude hallte.

Ohne auf seinen Freund zu warten, hastete Thorpe mit weit ausgreifenden Schritten über den vor ihm liegenden Gang, der rechts und links von zahlreichen Türen flankiert war. Die Tritte seiner wuchtigen Schneestiefel dröhnten überlaut durch den kahlen Flur, was eine ältere Frau dazu veranlasste, ihre Bürotür zu öffnen, den Kopf hinauszustrecken und ihm ei-

nen strengen Blick hinterherzuwerfen. Ansonsten schien niemand von ihm Notiz zu nehmen, da außer der Polizei im Moment offensichtlich niemand in dem Gebäude arbeitete.

Ein Umstand, der Thorpe allerdings auch nicht weiter verwunderte. Er kannte keine Countyverwaltung, in der an einem Sonntag das Büro des Bürgermeisters, das Standesamt, das Einwohnermeldeamt oder die Führerscheinstelle besetzt waren. Die alte Krähe, die ihm finster nachgesehen hatte, war bestimmt nur deshalb hier, weil sie alleine war und ihr zu Hause wahrscheinlich die Decke auf den Kopf fiel.

Am Ende der Ganges angelangt verlangsamte Thorpe seine Schritte und blickte sich suchend um. Schließlich blieb er vor einer der Türen, auf der in Augenhöhe ein quadratisches, weißes Schild angebracht war, stehen. Dort war in großen, schwarzen Lettern das Wort ›Countysheriff‹ zu lesen und darunter etwas kleiner der Hinweis, dass hier das Office war.

Ben öffnete die Tür ohne anzuklopfen.

Er hatte nicht vor, sich mit irgendwelchen Höflichkeitsfloskeln aufzuhalten, die Zeit drängte.

Dennoch blieb er, kaum dass er das Büro betreten hatte, so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

Irgendjemand hatte hier drin die Heizungsanlage bis zum Anschlag aufgedreht und die beiden weiß gerippten Flachstahlkörper an der Nordwand des Raumes strömten eine derartige Hitze aus, dass Thorpe im nächsten Moment der Schweiß in Strömen über

das Gesicht lief.

Ungläubig blickte sich der Paraforce-Agent um, während er sich mit dem Anorakärmel immer wieder über die verschwitzte Stirn wischte.

Das Büro war ein lang gezogener rechteckiger Raum, der durch eine hüfthohe Holzbarriere in zwei ungleich große Hälften aufgeteilt war.

Auf der einen, deutlich kleineren Seite gab es drei Plastikstühle, die sich um einen Tisch herum gruppierten, der ungefähr so groß war, dass man auf seiner Platte gerade noch eine Kaffeetasse abstellen konnte. Dazu eine Karte von Montana und an der Wand das Konterfei von Steve Bullock, der seit 2013 als Gouverneur dem Mountain Staat vorstand. Ein verbogener Aluständer mit bunt bedruckten Werbezetteln für Touristen und zwei zerfledderte Zeitungen vervollständigten die spartanische Einrichtung.

Auf der anderen, wesentlich größeren Seite hingen befanden sich zwei Schreibtische aus poliertem Kirschholz, Sessel aus genopptem Büffelleder und mehrere blinkende und blitzende Metallregale, die mit allerlei Akten, Computern und Kopiergeräten vollgepackt waren. Kühlschrank, Mikrowelle und Kaffeemaschine rundeten das Bild ab. Mike Landis wusste offensichtlich, wie man die örtliche Gesetzgebung bei Laune hielt.

Außer einem dünnen Mann mit langen, ungepflegten Haaren war niemand zu sehen.

Obwohl Ben bei seinem Eintreten ein lautes Hallo hatte verlauten lassen, nahm der Typ keinerlei Notiz

von ihm. Stattdessen blätterte er weiterhin unbeeindruckt in einem bunten Magazin, das weniger aus Text als aus Bildern von PS-starken Autos zu bestehen schien.

Thorpes Gesicht war dementsprechend missbilligend, als der Kerl sich erst dann aufmachte, sich zu bewegen, nachdem er mit der flachen Hand bereits zum dritten Mal gegen die Holzbalustrade geklopft hatte.

Umständlich richtete sich der Polizist auf, um dann betont langsam auf die Absperrung zuzugehen, die das Büro in die zwei Bereiche abgrenzte. Seine wässrigen Augen musterten Thorpe und verfolgten jede Bewegung des Paraforce-Agenten, während er auf ihn zukam.

Obwohl in Montana in diesen Tagen tiefster Winter herrschte, war der Mann nur mit einem kurzärmeligen Diensthemd und einer grauschwarzen Hose aus leichtem Stoff bekleidet. Ein Anblick, der Ben keineswegs verwunderte, im Gegenteil, bei den Raumtemperaturen, die hier vorherrschten, wäre er auch nicht überrascht gewesen, wenn der Mann nur eine Badehose getragen hätte.

»Was wollen Sie?«, schnarrte der Polizist unhöflich. Seine Haltung wurde noch um eine Spur abweisender, als er Thorpes Begleiter erkannte, der inzwischen ebenfalls das Büro betreten hatte.

»Sie schon wieder!«, giftete er und deutete mit vorgerecktem Kinn auf Thorpe. »Haben Sie sich diesmal Verstärkung mitgebracht?«

Bevor Ben dazu etwas sagen konnte, polterte Jones in seiner bekannt liebenswürdigen Art.

»Halt die Schnauze, Landis! Wenn der Kuchen redet, haben die Krümel zu schweigen. Wo ist Bender?«

Der Deputy zuckte zusammen, Jones Bemerkung hatte ihn sichtlich in seinem Stolz getroffen.

»Der Sheriff ist im Moment unpässlich. Als oberster Gesetzesvertreter in diesem County hat er eine Menge um die Ohren, ständig irgendwelche Besprechungen und Tagungen mit dem Gemeinderat, man weiß ja, wie das ist. Aber vielleicht kann ich euch ja helfen, ich bin schließlich sein Stellvertreter. Um was geht es denn?«

»Frag doch nicht so blöd, du weißt ganz genau, warum ich hier bin!«

Der missmutige Ausdruck auf dem Gesicht von Deputy Landis vertiefte sich umgehend.

»Nein, nicht schon wieder diese Scheiße mit den toten Tieren. Dafür hole ich Bender garantiert nicht ins Büro zurück.«

»Das ist keine Scheiße«, sagte Ben kalt. »Seit heute gibt es auch den ersten toten Menschen.«

Landis Kopf ruckte herum. »Woher wollen Sie denn das wissen und wer sind Sie überhaupt?«

Ben, der inzwischen eingesehen hatte, dass sie hier auf die höfliche Art nicht weiterkamen, ließ seine Rechte in einer Tasche des Anoraks verschwinden und förderte mit einer fließenden Bewegung Sekunden später ein Lederetui zutage.

Wortlos klappte er es auf und ließ Landis einen kur-

zen Blick auf das geheimnisvolle Paraforce-Logo mit der stilisierten, blauen Weltenkugel werfen.

»Mein Name ist Thorpe, Ben Thorpe, ich bin Agent einer staatlichen Behörde, die landesweit unerklärliche Verbrechen untersucht.«

Der Deputy lachte überheblich. »Das kann jeder behaupten.«

»Ach ja? Haben Sie mein Abzeichen nicht gesehen?«

»Abzeichen, pah, so ein Ding kann man hier in jedem Spielzeugladen kaufen.«

»Wie Sie meinen, dann haben Sie bestimmt nichts dagegen, wenn ich Mister Bullock über die nicht vorhandene Unterstützung informiere, die mir Ihre Dienststelle entgegenbringt.«

»Bullock?«, echote der Deputy.

Thorpe nickte knapp. »Yeah, Steve Bullock, der Gouverneur. Er und mein Chef gehen öfters zusammen angeln.«

Landis Reaktion wurde hektisch. Es war offensichtlich, dass ihn diese Aussage total aus dem Konzept brachte.

»Mo... Moment«, stotterte er. »Wenn das so ist, werde ich Sheriff Bender natürlich von dem Geschehen unterrichten. Ich bin überzeugt, dass es nicht lange dauern wird, bis er hier ist.«

Bevor Ben etwas erwidern konnte, hatte sich der dürre Deputy auch schon umgedreht und war hinter der schmalen Tür verschwunden, die sich gleich neben dem Kühlschrank an der Nordwand des Büros befand.

»Jetzt bin ich aber mal ein Gespannter.«

»Wie meinst du das?«

Jones legte seine Stirn in Falten. »Wenn der Verein, in dem du tätig bist, nicht mehr als bunte Ausweisbildchen oder Bekanntschaften zu gewissen Gouverneuren vorweisen kann, wird uns Bender hochkant aus dem Büro schmeißen lassen.«

»Das glaube ich kaum, als Countysheriff kann er einen Toten nicht so einfach ignorieren.«

»Das ist richtig, aber wenn er eine Chance sieht, sich zu profilieren, wird er uns dank seiner Beziehungen zu Landis schneller kaltstellen, als du Amen sagen kannst. Ich hoffe also, deine Paraforce-Abteilung hat mehr zu bieten als nur einen geheimnisvollen Namen.«

Jones hatte kaum ausgeredet, als die Metalltür auch schon wieder aufgestoßen wurde.

Landis kam in Begleitung eines untersetzten, ziemlich beleibten Mannes zurück, dessen feistes Gesicht von unzähligen Pockennarben durchzogen war. Der Beschreibung nach, die er von Jones erhalten hatte, wusste Ben, dass es sich dabei um Aaron Bender handelte.

Die Uniform beseitigte die letzten Zweifel.

Dem Aussehen nach zu urteilen hatte der Countysheriff aber wohl eher ein Schläfchen gehalten, als an einer Besprechung teilgenommen. Dazu passten sowohl sein zerkratschtes Gesicht, die wirr vom Kopf abstehenden Haare als auch sein unvermitteltes Auftauchen. Thorpe kannte keine Gemeinderatssitzung,

die man in der kurzen Zeit verlassen konnte, die Bender benötigt hatte, um hier aufzutauchen.

Der negative Eindruck über die hiesige Polizei verstärkte sich schneller, als er gedacht hatte.

An sich war Landis schon ein uneinsichtiges Ekelpaket, aber sein Vorgesetzter übertraf ihn noch um Längen. Der Countysheriff fluchte in einer Tour und die Blicke, die er Ben aus seinen kleinen, tückisch funkelnden Schweinsäuglein zuwarf, waren mehr als mörderisch.

»Was soll diese Scheiße mit dem Toten?«, bellte er als Begrüßung. »Wer sind Sie überhaupt?«

»Mein Name ist Thorpe, Ben Thorpe. Ich bin Mitarbeiter einer staatlichen Behörde mit Sitz in New York, die sich mit unerklärlichen Verbrechen befasst. Ich kann Ihnen gerne meine Legitimation zeigen, wenn Sie mir nicht glauben. Ich ...«

»Soso, ein Bundesbeamter also«, unterbrach ihn Bender, dessen Haltung sich augenblicklich entspannte. Er musterte Thorpe mit einem herablassenden Blick und begann, als er weiterredete, ungeniert zu grinsen. »Dann wissen Sie ja auch sicherlich, dass Sie als solcher im County eines Bundesstaates dem jeweiligen örtlichen Vertreter des Gesetzes unterstellt sind, und das bin hier in diesem Fall ich. Wie Ihnen mein Deputy wahrscheinlich bereits erzählt hat, haben wir hier keinerlei Verständnis für diese haarsträubende Geschichte über die toten Tiere. Also tun Sie mir einen Gefallen und verschließen Sie beim Hinausgehen wieder die Tür. Einen schönen Tag noch, die Herren.«

Bei den letzten Worten hatte sich Bender bereits umgedreht und stapfte auf die schmale Tür zu, aus der er gekommen war. Für ihn schien die Angelegenheit damit erledigt zu sein, aber nicht so für Thorpe.

In dem Paraforce-Agenten kam die kalte Wut hoch.

»Ich würde Ihnen empfehlen, diese Dinge nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, ansonsten sehe ich mich gezwungen, meinen Chef über Ihr Verhalten zu informieren. Sie sollten dabei wissen, dass er ziemlich allergisch auf Typen wie Sie reagiert.«

Bender, der gerade im Begriff war, die Hand auf die Türklinke zu legen, wirbelte mit einer Behändigkeit auf dem Absatz herum, die ihm Thorpe angesichts seiner Leibesfülle gar nicht zugetraut hätte. War es vorher noch Belustigung, so war es jetzt der blanke Hass, der sich im Gesicht des Countysheriffs widerspiegelte.

»Spielen Sie etwa auf die obskure Bekanntschaft zwischen ihrem Chef und dem Gouverneur an? Ich hoffe, Sie haben nicht die Absicht, mir mit diesem Umstand zu drohen. Wenn doch, würde ich Ihnen empfehlen, etwas vorsichtiger mit dem zu sein, was Sie sagen, sonst bereite ich Ihnen mehr Schwierigkeiten, als so ein kleiner Sesselpupser wie Sie vertragen kann.«

Thorpes Gesicht zeigte keinerlei Emotionen, als er Bender mit einer Stimme antwortete, die so eisig war, dass sie direkt aus dem Gefrierfach zu kommen schien.

»Das können Sie gerne versuchen, aber vorher sind

Sie bitte so freundlich und rufen eine dieser Nummern an.« Dabei wedelte Thorpe mit einem Visitenkärtchen in der Hand vor Benders Nase herum, das er während ihrer Unterhaltung aus dem Lederetui seines Paraforce-Ausweises gezogen hatte.

Bender schnaubte wie ein angriffslustiger Bulle, schnappte sich das Papier und warf einen missbilligenden Blick auf die beiden Namen und die Telefonnummern, die darauf in schnörkelloser Schrift zu lesen waren.

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als würde der Sheriff das Kärtchen wie ein lästiges Insekt zu Boden fallen lassen, aber dann verharrte er unvermittelt.

So etwas wie Erkenntnis schien in seine Augen zu treten.

»Woher zum Teufel haben Sie diese Nummern?« Seine Stimme klang jetzt schrill.

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Mister«, sagte Bender beinahe tonlos. Sein ganzes Auftreten war jetzt bar jeglicher Arroganz und Überheblichkeit. »Ich bin seit fast vierzig Jahren bei der Polizei. In dieser Zeit habe ich es nicht nur mit verschiedenen Behörden des Staates Montana zu tun bekommen, sondern auch mit unzähligen Regierungsstellen. Ich kann also die Nummern sämtlicher Ämter aufgrund der Zahlenfolge zuordnen. Also noch mal, wie kommt jemand wie Sie an Telefonanschlüsse, die sich im UN-Hauptquartier in New York befinden?«

»Das werden Sie herausfinden, wenn Sie eine dieser

Nummern anrufen«, erwiderte Thorpe süffisant. Er stellte sich in Gedanken gerade die Reaktion seines direkten Vorgesetzten Jacques Baptiste vor, wenn dieser einen Provinzsheriff am Telefon hatte, der die Integrität von Paraforce in Zweifel stellte.

Es dauerte keine fünf Minuten, nachdem Bender eine der Nummern gewählt hatte, als sich die Haltung des Polizisten merklich veränderte.

Ben hatte keine Ahnung, was genau Baptiste dem Countysheriff ins Ohr geflüstert hatte, aber es musste – salopp ausgedrückt – mächtig große Medizin gewesen sein.

Aaron Bender wurde mit jeder Sekunde immer kleiner, bis er schließlich zusammenzuckte, die Stiefelabsätze in Habachtstellung gegeneinander knallte und Thorpe den Telefonhörer übergab.

Sein überhebliches Grinsen war wie weggewischt.

»Ich glaube, Ihr Chef möchte Sie noch einmal kurz sprechen«, stammelte er fassungslos.

Ben bemühte sich, möglichst gleichgültig auszusehen, als er den Telefonhörer entgegennahm.

»Thorpe!«

»Na endlich«, war Baptistes befehlsgewohnte Stimme zu vernehmen. »Ich dachte schon, in Montana gibt es nur noch Idioten. Ich weiß, Sie haben eigentlich Urlaub, aber was ist Ihre Meinung zu der Geschichte?«

»Es deutet alles darauf hin, dass es ein Fall für Paraforce wird.«

»Haben Sie schon einen Anfangsverdacht, was es sein könnte?«

Thorpe nickte zu den Worten seines Vorgesetzten, obwohl Baptiste das am anderen Ende der Leitung natürlich nicht sehen konnte. »Das habe ich.«

»Und?«

»Ich hoffe, ich irre mich. Es ist eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, aber das, was ich bisher gesehen und erfahren habe, lässt keinen anderen Schluss zu. Die Parallelen zu einem gewissen anderen Fall sind unübersehbar.«

»Was ist das für ein Fall, von dem Sie da reden? Mann, Thorpe, lassen Sie sich doch die Würmer nicht einzeln aus der Nase ziehen!«

»Kellermann!«

Sekundenlang herrschte am anderen Ende der Leitung ein geradezu bedrohliches Schweigen.

Als sich Baptiste wieder meldete, klang seine Stimme seltsam belegt.

»Nein, nicht schon wieder der.«

»Tut mir leid, Sir, aber es deutet alles darauf hin. Was sind Ihre Instruktionen?«

»Das fragen Sie noch? Erledigen Sie diesen Scheißkerl endlich. Blasen Sie dieses Schwein ins Universum oder von mir aus direkt in die Hölle! Aber liquidieren Sie ihn! Sie haben dabei völlig freie Hand, egal, was gewisse Armeeoffiziere dazu sagen. Haben Sie mich verstanden?«

»Wie weit darf ich gehen?«

»Soweit Sie müssen, um Kellermann zu eliminieren. Ich gebe Ihnen jegliche Art von Rückendeckung, wenn es sein muss, bis zur Steinzeit und zurück.«

Junge, Junge, das war deutlich, dachte Ben. So derart in Rage hatte er seinen Boss schon lange nicht mehr erlebt. Es konnte nicht nur an Kellermann liegen, es musste noch etwas anderes vorgefallen sein. Er kannte Baptiste schließlich lange genug. Ben ahnte, dass es etwas Unangenehmes sein musste, trotzdem hatte er das Gefühl, als hätte ihm jemand in den Bauch getreten, als er den Grund erfuhr. Es dauerte einige Sekunden, bis er das Telefon wieder an Bender zurückgab.

Betroffenheit machte sich in ihm breit, wie jedes Mal, wenn er vom Tod eines Paraforce-Agenten erfuhr.

Ausgerechnet Dubernard, dachte Ben. Der kleine, schwächliche Franzose war der Liebling der Abteilung gewesen, nie schlecht gelaunt, nie um einen coolen Spruch verlegen. Er hatte weiß Gott ein anderes Ende verdient, als irgendwo in Nordafrika in einem Marktviertel in Stücke geschossen zu werden.

Mit eingeschaltetem Blaulicht, aber ohne Sirene, rasten die fünf Autos Stoßstange an Stoßstange durch den nördlichen Stadtteil von Bozeman. Allen voran Thorpe und Jones mit dem Jeep. Dahinter folgte der Streifenwagen mit Bender und Landis, danach die dunklen Kombis der Spurensicherung und der Gerichtsmedizin. Den Abschluss bildete ein mausgrauer Kastenwagen mit dem Stadtwappen. Es war der Lei-

chenwagen.

Aus den Schneewasserpfüten spritzten hüfthohe Wasserfontänen empor, während die Fahrzeuge aus der Stadt jagten, als gelte es, einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen. Kurz, bevor sie den Tatort erreichten, verlangsamte Thorpe das Tempo und ließ den nachfolgenden Wagen den Vortritt.

»Du bist dir hoffentlich darüber im Klaren, dass du Bender und seiner Mannschaft damit die Möglichkeit gibst, als Erste am Tatort zu sein. Je nachdem, wie spektakulär der Fall ist, musst du damit rechnen, dass Aaron es so hinstellen wird, als sei er der Mann, der die Fäden in der Hand hält. So eine Chance, und das auch noch kurz vor seiner Pensionierung, wird sich der alte Fuchs nicht entgehen lassen. Ich kenne Bender, also pass auf, dass er dich nicht über den Tisch zieht.«

Thorpe lächelte, bediente den Ganghebel des Jeeps und lenkte den Wagen langsam auf die anderen Fahrzeuge zu, die bereits am Tatort parkten.

»Keine Angst, ich weiß schon, was ich tue. Ich stehe zwar von den Befugnissen her weit über Bender, aber die Erfahrung hat gezeigt, dass es noch nie etwas gebracht hat, wenn man gegen die örtlichen Polizeibehörden arbeitet. Also gönne ich ihm den Spaß, bleibe im Hintergrund und greife erst ein, wenn ich der Meinung bin, er ist mit der ganzen Sache überfordert. Das tut seinem Ego gut und mir bei der Klärung des Falles.«

»Apropos Fall«, sagte Jones und bedachte seinen

Freund mit einem durchdringenden Blick.

»Was hat es eigentlich mit diesem ominösen Keller-
mann auf sich?«

»Erzähle ich dir später.«

»Warum nicht jetzt?«

»Feind hört mit«, sagte Ben knapp und deutete neben sich durch das Fenster der Fahrertür. Es war nicht so, dass er vor seinem Freund irgendwelche Geheimnisse hatte, aber genau in diesem Moment kam Clay Landis auf ihren Wagen zu und der langhaarige, phlegmatische Deputy war nun einmal der Letzte, den er in irgendwelche Vertrautheiten einweihen wollte.

Thorpe stellte den Motor ab und ließ die Scheibe per Knopfdruck herunterfahren.

»Und?«, wollte er wissen, als Landis mit einem resignierenden Kopfschütteln neben der Fahrertür zum Stehen kam. »Soweit alles klar?«

»Einen Scheißdreck«, antwortete Landis gepresst und wischte sich mit einem Papiertaschentuch etwas aus dem Mundwinkel, das wie der Rest von Erbrochenem aussah. »Ich war gerade zum zweiten Mal kotzen. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Thorpe nickte dem Deputy wissend zu, während er und Jones beinahe gleichzeitig den Jeep verließen.

»Selber schuld«, sagte Ben und deutete mit dem Daumen auf den Texaner. »Hat euch mein Freund hier nicht lange genug gewarnt?«

»Ja doch«, sagte der Deputy mit einer unwirschen Handbewegung. »Aber wer hätte denn gedacht, was

für eine Scheiße uns da tatsächlich erwartet?«

»Ich schätze mal, jeder, der zwei und zwei zusammenzählen kann. Oder glauben Sie, Jones hat sich diese Geschichte nur aus den Fingern gesogen?«

»Nein«, sagte Landis zähneknirschend.

»Eben, dann seht jetzt zu, wie ihr damit klarkommt.«

Gemeinsam ließen sie den Deputy mit seiner Not alleine und gingen langsam um den Felsen herum, hinter dem sich das befand, was Landis veranlasst hatte, sich zweimal zu übergeben. Dabei musterte Thorpe aufmerksam die Umgebung.

Aaron Bender mochte ein Kotzbrocken sondergleichen sein, aber er war auch ein erfahrener Polizist, der genau wusste, was zu tun war. Sein Streifenwagen und der Kombi der Spurensicherung blockierten die beiden einzigen Zugänge zum Ort des Geschehens. Der Blick auf den Tatort selber war durch den Leichenwagen und dem Fahrzeug der Gerichtsmedizin versperrt und das umliegende Terrain im Umkreis von einhundert Yards bereits mit grell leuchtenden orangefarbenen Absperrbändern gekennzeichnet.

Thorpe steuerte direkt auf den Countysheriff zu, der mit seinem Handy am Ohr in der Gegend herumhüpfte wie ein Frosch nach einem warmen Sommerregen.

»Das interessiert mich einen Scheißdreck, Barbara! Egal, ob heute Sonntag ist und Charly seinen Fünfzigsten feiert, wenn die Jungs nicht spätestens in einer halben Stunde alle bei mir sind, können sie sich einen neuen Job suchen! Und wenn ich *alle* sage, dann meine

ich das auch so! Hast du mich verstanden?»

»Barbara ist die Dame in der Telefonzentrale«, klärte Jones seinen Freund auf, als er dessen fragenden Blick bemerkte.

»Und sag ihnen, dass sie auf Sirene und Blaulicht verzichten sollen. Ich will kein unnötiges Aufsehen. Mir reicht das, was ich hier habe!«

»Ich weiß gar nicht, warum Sie ein Handy benutzen, Sheriff. So, wie Sie schreien, hört man es ja bis nach Alaska.«

Bender zuckte wie von der Tarantel gebissen zusammen. Das Antlitz des Countysheriffs glich in diesem Moment einer steinernen Maske.

»Noch so ein Gag und Sie, Jones, und Ihr komischer Freund verschwinden von hier! Egal, wie weit seine Beziehungen reichen. Ich habe im Moment einfach keinen Nerv dafür, mir irgendwelche blöden Sprüche anzuhören.« Selbst ein Blinder konnte erkennen, wie aufgewühlt Bender war.

»Schon gut, Sheriff«, sagte Thorpe deshalb beschwichtigend. »Mein Freund hat es bestimmt nicht so gemeint und er wird sich dafür sicherlich auch entschuldigen. Nicht wahr, Stanley?«

Der weizenblonde Texaner runzelte ärgerlich die Stirn und schien zu überlegen. Es war offensichtlich, dass ihm der Gedanke, Bender um Verzeihung zu bitten, nicht sonderlich gefiel. Aber nachdem er Thorpes entschlossenen Blick bemerkte, nickte er schließlich zustimmend.

Benders eisige Gesichtszüge entspannten sich.

»Okay, dann wäre das auch geklärt«, sagte Thorpe erleichtert. »Jetzt zu etwas anderem. Können wir den Tatort sehen?«

»Sie wissen, dass so etwas eigentlich nur der Polizei vorbehalten ist?«

»Natürlich, aber sind wir schließlich nicht auch so etwas wie Polizisten? Ich bin bei einer Behörde angestellt, die sich mit ungewöhnlichen Verbrechen beschäftigt, und Mister Jones ist der Chef der Sicherheitsabteilung der Landis Hotelkette. Außerdem war er es, der diesen Mist da zuerst entdeckt hat.«

»Na gut«, sagte Bender nach einigen Sekunden des Nachdenkens. »Dann kommt mal mit, ihr beiden. Aber ich warne euch! Das, was ihr gleich zu sehen bekommt, ist absolute Scheiße! Oberscheiße, um genau zu sein, und das ist noch untertrieben.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte sich Bender um, zog den Kopf zwischen die Schultern und stapfte los.

Thorpe, der ihm mit Jones im Schlepptau folgte, runzelte die Stirn. Als er den Texaner am Vormittag von der Leiche wegzernte, war sein Blick nur kurz über den Toten geglitten. Seit den Ereignissen von Amarillo wusste er, wie übel zugerichtet die Opfer von Kellermanns Kreaturen aussahen. Aber diesmal musste es besonders entsetzlich sein. Die Überreaktion seines Freundes und jetzt das hektische Verhalten des Countysheriffs ließen in Ben den Verdacht aufkommen, dass die Dinge eventuell viel schlimmer waren, als er bisher vermutete.

Nachdem sie den Tatort erreicht hatten, wusste er, dass dem auch so war.

Die ganze Umgebung war mit Blut gesprenkelt.

Soweit das Auge reichte, überall rote Spritzer und handtellergroße Pfützen.

Thorpe kam es so vor, als stünde er mitten in einem Schlachthof und nicht in der Bergwelt von Montana.

Der Anblick von dem vielen Blut ließ seinen Magen zusammenkrampfen und es wurde mit jedem Schritt schlimmer. Je weiter sie kamen, umso öfter musste Ben Luft holen. Die Miene des Countysheriffs verriet, dass Bender genau wusste, wie er sich fühlte.

»Ich hoffe, Sie haben nicht allzu viel im Magen, das Blut ist nämlich noch das Harmloseste an der Sache.«

Thorpe verkniff sich einen Kommentar und versuchte stattdessen, mit dem Sheriff Schritt zu halten. Ein halbes Dutzend Schritte später blieb Bender abrupt stehen und zeigte auf ein verkrümmtes Etwas am Ufer des kleinen Bachs, der unmittelbar neben dem Felsen gen Norden floss.

Als sie näher kamen, erkannte Thorpe, dass dieses Etwas jene menschliche Leiche war, die sein Freund vor zwei Stunden entdeckt hatte.

Der Tote lag nach wie vor auf dem Rücken.

Jones gab ein würgendes Geräusch von sich und ging ein paar Schritte zurück, um sich zu übergeben. Bender stand einfach da und nickte bitter.

»Weiter gehe ich auch nicht mehr, sonst muss ich genauso kotzen wie Ihr Freund.«

Ben, der durch seine Arbeit bei Paraforce und insbe-

sondere durch die damaligen Vorfälle in Amarillo und New York² an solche Dinge gewöhnt war, nickte betroffen und ging, wenn auch deutlich langsamer, alleine weiter.

Sein Magen machte einen Salto, als er schließlich direkt vor dem Mann stand, der rücklings im Schneematsch lag. Arme und Beine standen in grotesker Weise vom Rumpf abgewinkelt. Sein gesamter Oberkörper von der Kehle bis zum Steißbein hinab war eine einzige große, dunkelrote Wunde, in der es nichts mehr gab außer ein paar freigelegten Rippensträngen.

Thorpe zwang sich dazu, solange tief und gleichmäßig durchzuatmen, bis sich sein rasender Herzschlag wieder beruhigt hatte und auch das würgende Gefühl in seiner Kehle verschwunden war. Es war alles genauso wie damals, als sich die Wege von ihm und Kellermann das erste Mal gekreuzt hatten.

Auch dieser Mann war ausgeweidet wie ein Stück Schlachtvieh, auch er musste Unsägliches erlebt haben, bevor er starb. Seine Augen waren weit aufgerissen und sein Gesicht zu einer Fratze des Grauens verzogen.

»Gütiger Himmel«, kam es leise über Bens Lippen.

»Ich habe es euch doch gesagt«, behauptete Bender. »Das ist die größte Schweinerei, die ich jemals in meiner Polizeilaufbahn gesehen habe. Entweder hat sich wieder ein Grizzly aus den Bergen zu uns herunter

² Siehe Paraforce Band 14 *Das Kellermann-Experiment* und Band 24 *Kellermanns Höllenbrut*

verirrt oder hier hat sich irgendein Verrückter im Drogenrausch ausgetobt. Ein normaler Mensch ist niemals zu so etwas fähig.«

Ben lachte gallig. »Ich fürchte, ich muss Ihnen widersprechen, Sheriff. Es war keiner von beiden.«

»Sondern?«

»Das erkläre ich Ihnen, wenn wir wieder in Ihrem Büro sind. Auf einer gewissen Internetseite meiner Behörde gibt es zu dieser Sache ein paar ganz interessante Dinge zu sehen. Vorab empfehle ich Ihnen aber, schon mal die Nationalgarde zu alarmieren, um das gesamte Gebiet weiträumig abzusperren.«

Aaron Bender musterte den Paraforce-Agenten, als ob dieser soeben von ihm verlangte, nur mit rosa Söckchen bekleidet durch Bozeman zu laufen.

»Ich soll ... was? Mister, in drei Wochen findet hier das große Skirennen um den Liberty Bowl Pokal statt. Wissen Sie, was das für unsere Gemeinde bedeutet? Wenn diese Veranstaltung abgesagt wird, weil ich das Gebiet sperre, kann ich mir gleich einen Strick kaufen! Damit würde nicht nur Mister Landis in Existenznot kommen, sondern die halbe Einwohnerschaft von Bozeman.«

»Das ist immer noch besser, als sein Leben zu verlieren. Glauben Sie mir, wenn wir nicht sofort reagieren, wird es hier mehr Tote geben, als Sie und Mister Landis erklären können.«

Professor Doktor Albert Kellermann war ein hagerer, kaum mittelgroßer Mann mit Halbglatze und einem asketisch geschnittenen Gesicht. Eine unscheinbare Gestalt mit der ungesunden Blässe eines Menschen, der den Großteil seines Lebens in irgendwelchen abgeschotteten, nur von Neonlicht durchfluteten Räumen verbrachte und die Sonne wahrscheinlich nur vom Hörensagen her kannte.

Seine teigige Hautfarbe und die spärliche Haarpracht ließen ihn zusammen mit der altmodischen Brille wie einen Greis aussehen, der auf das Ende seines Lebensweges zuing.

Wenn da nicht seine Augen gewesen wären!

Dunkle, fanatisch funkelnde Augen voller bössartiger Intelligenz, deren Blicke einen regelrecht durchbohren konnten.

An diesem Nachmittag aber war davon nichts zu sehen. Im Gegenteil, wer ihn jetzt sah, musste eher an einen gutmütigen Märchenonkel als an einen skrupellosen Wissenschaftler denken.

»Endlich ist es soweit«, frohlockte Kellermann und legte seine Linke auf den Griff der Stahltür, die den Zugang zu einem weiteren Raum seines unterirdischen Domizils versperrte.

Gleichzeitig förderte er mit der anderen Hand ein Ledermäppchen aus seiner Hosentasche zutage, an dessen Anhänger aber lediglich ein einziger Schlüssel baumelte.

Mit einem entrückten Lächeln im Gesicht steckte er ihn in den Schließzylinder und drehte ihn nach links.

Als Wissenschaftler hatte er in seinem Leben schon einiges erreicht, aber es war nichts gegen das, was er gleich zu tun gedachte. Er war dabei, Grenzen zu überschreiten. Seit er vor etwas mehr als zwei Jahren durch Zufall mit der Erforschung einer außerirdischen Substanz beauftragt wurde, ließ ihn der Gedanke nicht mehr los, eine perfekte Symbiose aus Mensch und Alien zu erschaffen.

Obwohl er seit damals etliche Rückschläge verkraften musste, hatte er das Vorhaben nie aufgegeben, und heute war es endlich soweit. Der letzte Versuch war ein voller Erfolg gewesen. Das Wissen, dass es ihm gelungen war, sowohl aus außerirdischen als auch aus menschlichen Versatzstücken ein Wesen entstehen zu lassen, erregte ihn mehr als andere Männer der Gedanke, es gleichzeitig mit zwei nackten Schönheiten treiben zu können.

Kellermann schaute noch einmal auf seine Uhr, bevor er die Stahltür öffnete.

Nur noch eine Stunde, bis das Experiment begann. Es wurde höchste Zeit, mit den Vorbereitungen anzufangen.

Hastig öffnete er die Tür und betätigte den Lichtschalter. Sofort flammten ein Dutzend Neonröhren auf und verbreiteten ein grelles Licht, das sich geradezu unnatürlich auf dem hellen Fußboden und den weiß gekachelten Wänden widerspiegelte. Der ganze Raum wirkte dadurch irgendwie kalt und steril. Ein Umstand, zu dem die Einrichtung nicht unwesentlich beitrug. Außer einem Metalltisch, der aussah, als ob er

jeden Moment unter der Last einer Vielzahl von Computern und anderen futuristisch anmutenden Geräten zusammenzubrechen drohte, bestand der Rest des Inventars nur aus vier schmalen Glasröhren, die im Boden verankert waren und deren oberes Ende in der Decke mündete.

Obwohl in ihrem Innern ständig milchiger Nebel aufwallte, waren die Umrisse der Gestalten, die darin scheinbar reglos am Boden kauerten, deutlich zu erkennen. In jedem der vier Glasbehälter hockte eine Kreatur, deren Abscheulichkeit unbeschreiblich war. Es waren Wesen, die unmöglich von dieser Welt stammen konnten.

Ihr Anblick hätte wahrscheinlich jeden anderen Betrachter entsetzt in die Flucht getrieben, aber nicht den Professor.

Im Gegenteil, der Wissenschaftler schien den Anblick dieser Höllenbestien förmlich zu genießen. Er nickte ihnen zu und lächelte in einer Art, als ob es die normalste Sache auf der Welt war, sich mit Kreaturen zu umgeben, deren entsetzliches Aussehen höchstens dem kranken Geist eines wahnsinnig gewordenen Bildhauers entsprungen sein konnte.

Kaum hatte Kellermann den Raum hinter sich wieder verschlossen, kam Leben in die monströsen Scheusale. Wie auf einen stummen Befehl hin ruckten ihre unförmigen Köpfe in die Höhe und begannen hin und her zu schwingen. Ihre geifernden Kiefer öffneten und schlossen sich dabei immer schneller, bis weißer Schleim aus den weit aufgerissenen Schlünden gegen

die Glaswände spritzte. Bevor Kellermann reagieren konnte, warfen sich die Monster mit solcher Wucht gegen die Wände ihrer gläsernen Gefängnisse, dass die Röhren zu vibrieren begannen, obwohl sie fest im Boden verankert waren.

Kellermann sprang, so schnell er konnte, auf den Metalltisch zu und machte sich eilig an den Geräten zu schaffen, bis er aus dem Gewirr heraus irgendetwas zutage förderte, das auf den ersten Blick einer Fernsteuerung für Modellflugzeuge ähnelte: ein schwarzer, rechteckiger Kasten mit einem Klappdisplay und einer PC-Tastatur im Miniformat.

Ohne zu zögern legte Kellermann einen Hebel um und ließ seine Finger über die daneben liegenden Bedienungsknöpfe fliegen. Augenblicklich wurde die Luft von einem schrillen Pfeifen erfüllt, das die Alptraumwesen innerhalb von Sekundenbruchteilen wie leere Kartoffelsäcke in sich zusammenfallen ließ.

Genauso schnell, wie die Wesen zu Boden sanken, entspannte sich auch das verkrampfte Gesicht des Wissenschaftlers wieder.

Kellermann hob die Hand und deutete mit erhobenerm Zeigefinger beinahe tadelnd auf die jetzt ruhig gestellten Bestien.

»Aber, aber, wer wird denn gleich so ungeduldig sein? Ihr müsst mir schon noch etwas Zeit lassen, bevor wir mit unserem zweiten Ausflug starten können.«

Mit einem meckernden Lachen legte er den Steuerungskasten wieder auf dem Tisch ab und nahm dann

einen der unzähligen Computer in Betrieb, die auf dem Tisch standen. Sein Blick verriet jetzt höchste Konzentration. Kurz, nachdem der PC hochgefahren war, erschien auf dem Bildschirm eine scheinbar willkürlich aufeinanderfolgende Reihe von Zahlen und Buchstaben. Kellermann nickte zufrieden und begann danach mit beiden Zeigefingern solange auf der Tastatur herumzuhämmern, bis der ganze Bildschirm voll damit war.

Schließlich, nachdem er sein Werk geraume Zeit betrachtet hatte, drückte er die Enter-Taste und ballte, als er das Ergebnis lesen konnte, siegessicher die Faust.

»Yeah!«

Danach ging alles rasend schnell.

Ein kurzer Mausklick und einer der Glaskäfige öffnete sich wie von Geisterhand. Gleichzeitig erwachte die darin gefangene Kreatur wieder zu unheilvollem Leben.

Mit einem schrillen Schrei sprang das Monster ins Freie und tapste sofort mit eckigen Bewegungen auf den Wissenschaftler zu.

Kellermann, der ein gnadenloser Realist war, musste schlucken.

Obwohl er nur das akzeptierte, was er sehen, greifen und riechen konnte, glaubte er, in den Augen der Kreatur so etwas wie das absolut Böse zu erkennen, als sich deren Blicke mit den seinen kreuzten. Einen Moment lang zögerte er, aber dann verwischte er den Gedanken so schnell, wie er gekommen war.

Was konnte schon passieren?

Solange er die Steuerung in den Händen hielt und im Besitz eines gewissen Computerprogramms war, solange war er der absolute Herrscher über diese Kreaturen. Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen, als er den Gedanken im Geiste weiterspann, und wer weiß? Vielleicht sogar bald auch der Herrscher über diese Welt.

Ben Thorpe betrat die Hotelbar kurz vor zweiundzwanzig Uhr. Obwohl er bereits seit mehr als 17 Stunden auf den Füßen war, konnte er einfach noch nicht schlafen. Die Ereignisse des Tages und vor allem die Uneinsichtigkeit von Aaron Bender hatten ihn so aufgebracht, dass er keine Ruhe fand. Er benötigte jetzt unbedingt etwas Stärkeres als die lauwarme Plörre aus dem Kaffeeautomaten des Polizeireviers, um sich wieder zu beruhigen.

Ben hatte in seiner Karriere als Polizist und Paraforce-Agent schon viel erlebt, aber einem derart uneinsichtigen und bornierten Mann wie Aaron Bender war er noch nie begegnet. Obwohl die Bilder, die er ihm gezeigt hatte, eindeutig waren, weigerte sich der Sheriff nach wie vor, Parallelen zu den Ereignissen damals in Amarillo zu erkennen. Wie ein trotziges Kind beharrte er auf dem Standpunkt, dass sie es hier mit einem Bären oder einem Verrückten zu tun hatten.

Die Angst, das Skirennen absagen zu müssen und damit über die Existenz vieler Bewohner der Stadt sowie seiner eigene Zukunft zu entscheiden, war ihm deutlich anzumerken. Je mehr Argumente er vorbrachte, umso verschlossener wurde der Gesetzeshüter.

Mit dem Mann war einfach nicht zu diskutieren.

Das hatte auch sein Freund Jones eingesehen. Nur war der im Gegensatz zu ihm etwas einfacher gestrickt. Stanley hatte sich gleich nach der Ankunft im Hotel zurückgezogen und schlief wahrscheinlich längst den Schlaf des Gerechten.

Achselzuckend schwang sich Ben auf einen der Barhocker und winkte dem dunkelhaarigen Mann zu, der hinter der Theke stand und mit gelangweilter Miene Gläser spülte.

»Whisky!«

»Scotch oder Bourbon?«, fragte der Barmann sichtlich erfreut über die Abwechslung, mit jemandem reden zu können, anstatt Gläser zu reinigen.

»Egal«, erwiderte Ben. »Hauptsache Alkohol.«

Der Keeper nickte, ließ Eiswürfel in ein Glas fallen und goss einen gehörigen Schuss Whisky darüber. Dann schob er ihm das Glas hin.

Ben trank einen Schluck und sah sich um. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er und der Barmann die Einzigen waren, die sich hier im Thekenbereich aufhielten.

»Ist es hier abends immer so ruhig?«

Bens Gegenüber verzog das Gesicht zu einem gequälten Grinsen.

»Um diese Zeit schon. Ende Januar, Anfang Februar ist einfach eine blöde Zeit. Die Weihnachtsfeiern und Silvesterempfänge sind vorbei, die Schulferien zu Ende und damit die zahlungskräftige Kundschaft wieder abgereist. Bis zum großen Skirennen um den Liberty Bowl Pokal ist hier absolut tote Hose.«

»Das verstehe ich nicht. Die Gästeparkplätze vor dem Hotel sind doch gut gefüllt.«

»Ach das«, sagte der Barmann und machte eine abfällige Handbewegung. »Diese Sorte Gäste können Sie vergessen. Diese Autos gehören irgendwelchen Rentnern und Leuten, die sich in der Nachsaison hier einquartieren, um die Sonderangebote zu nutzen, die Mister Landis regelmäßig auslobt, um das Hotel auch in dieser Zeit so zu belegen, dass es wirtschaftlich ist. Das bringt zwar eine Menge Leute, aber keine von der Sorte, die auch mal bereit sind, ein paar Dollars mehr liegen zu lassen, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Ben nickte mitfühlend und wollte sich gerade einen zweiten Drink bestellen, als er sah, wie der Keeper im gleichen Moment zusammenzuckte, als eine Gruppe von Männern die Bar betrat. Die seltsame Geschäftigkeit, mit der er plötzlich mit einem Tuch die Tresen polierte, wirkte regelrecht gezwungen.

Neugierig musterte Ben die Männer aus den Augenwinkeln heraus.

Der vorderste von ihnen war ein großer, schwerer Kerl mit dem flach geschlagenen Gesicht eines ehemaligen Berufsboxers. Ein Typ so breit wie ein Kleiderschrank, mit langen, hängenden Armen und den run-

den Schultern eines Schlägers.

Ihm folgte ein Mann mit kurz geschnittenen, sandfarbenen Haaren. Er trug eine randlose Brille, hinter der seine kalten, ausdruckslosen Augen wie Eis wirkten. Den Schluss der Gruppe bildete ein junger Bursche, der auf den ersten Blick ziemlich schwächling wirkte. Aber seine schnellen und geschmeidigen Bewegungen verrieten Ben, dass er seinen Körper zu beherrschen verstand. Dennoch war der Brillenträger in seinen Augen der gefährlichste der Männer.

Das Trio kam direkt auf ihn zu.

»Thorpe?«, sagte der Mann mit der Brille. Es klang eher wie eine Feststellung, nicht wie eine Frage.

Ben nickte gemächlich.

Der Brillenträger fixierte den Barmann, legte die Stirn in Falten und schnippte mit den Fingern. »Verschwinde!«

Der Mann nickte, ließ das Tuch fallen, mit dem er bis vor wenigen Momenten noch die Theke poliert hatte, und rannte davon, als ob seine Hose in Flammen stand.

Sekunden später war der Paraforce-Agent mit dem Trio allein in der Bar.

»Mein Name ist Landis, Mike Landis, ich bin der Besitzer dieser Hotelanlage«, sagte der Mann mit der Brille überflüssigerweise.

Ben wusste allein schon durch die Reaktion des Barmannes, mit wem er es zu tun hatte. Dass die beiden Schläger die Uniformen des hoteleigenen Sicherheitsdienstes trugen, war nur noch das sprichwörtliche

Tüpfelchen auf dem i.

»Schön, Sie kennenzulernen. Was kann ich für Sie tun?«

Landis nahm die Brille ab und drehte sie nachdenklich in seinen Händen.

»Wie ich erfahren habe, sind Sie der Mann, der Sheriff Bender zu dem Tatort führte, an dem ein scheußliches Verbrechen begangen wurde. Es freut mich, dass es noch Bürger gibt, denen Recht und Gesetz etwas bedeuten. Trotzdem hätte ich eine Bitte an Sie.«

»Und die wäre?«

»Halten Sie sich mit Ihren Mutmaßungen in Zukunft etwas bedeckter.«

»Wenn Sie damit auf den Täter anspielen, muss ich Sie leider enttäuschen. Das sind keine Mutmaßungen, das sind Tatsachen.«

Landis schüttelte mit einer tadelnd anmutenden Geste den Kopf.

»Anscheinend ist Ihnen noch immer nicht bewusst, was Sie mit Ihren Äußerungen anrichten!«

»Wie meinen Sie das?«, wollte Ben wissen, obwohl er die Antwort zu kennen glaubte.

»In dieser Region leben fast neunzig Prozent der Bevölkerung vom oder durch den Tourismus. Ich mit meinem Hotel eingeschlossen. In drei Wochen findet hier eines der bedeutendsten Skirennen unseres Landes statt. Hier stehen zusammen mit den Fernsehgeldern Millionen im Raum. Wenn Sie nicht damit aufhören, weiterhin Ihre Unwahrheiten zu verbreiten, wird uns das alle ruinieren. Kein Mensch wird in eine

Gegend reisen, in der Verrückte oder außerirdische Monster ihr Unwesen treiben! Also belassen Sie es bei Sheriff Benders Verdacht, dass es sich um einen Grizzly handelt. So etwas verstehen die Menschen eher.«

»Das kann ich nicht!«, sagte Thorpe entschieden.

»Und warum nicht?«

»Weil ich diese Scheiße schon zweimal miterlebt habe. Einmal in Texas und einmal in New York.«

Landis nickte und schien einen Moment lang nachzudenken.

»Das heißt, dass Sie auf Ihrem Standpunkt beharren.«

»Genau!«

Landis schnaubte verächtlich und wandte sich seinen beiden Begleitern zu. »Okay Jungs, jetzt seid ihr an der Reihe. Vielleicht hört er ja auf euch.« Danach drehte er sich, ohne ein weiteres Wort über die Angelegenheit zu verlieren, um und verließ die Bar.

Im selben Moment, in dem er hinter sich die Tür ins Schloss zog, bewegten sich die beiden Schläger auf Thorpe zu. Während der Kleiderschrank seine Fingergelenke knacken ließ, baute sich der Schmächtige vor Ben auf und musterte ihn provozierend.

Bevor Ben reagieren konnte, packte er ihn auch schon an den Aufschlägen seines Jacketts und zog ihn zu sich heran.

»Was jetzt kommt, hast du dir selber zuzuschreiben. Du hättest besser auf Mister Landis hören sollen.«

Ben nickte, grinste aufreizend und nahm blitzschnell

den Kopf zur Seite, als er die linke Faust seines Gegenübers kommen sah.

Der Hieb ging ins Leere.

Thorpes Antwort hingegen traf in die Vollen. Seine Faust erwischte den Schläger genau auf den Punkt und schleuderte ihn einer willenlosen Gliederpuppe gleich zwischen die Barhocker. Sofort setzte sich der Kleiderschrank in Bewegung.

Bens Rechte fuhr augenblicklich unter das Jackett.

Es erschien ihm sinnlos, sich mit den Männern herumzuschlagen. Das würde ihn nicht weiterbringen, jedenfalls nicht auf lange Sicht. Außerdem machte ihn der Whisky langsam müde. Also beendete er die ganze Angelegenheit kurz entschlossen mit seiner Glock.

Der Kleiderschrank blieb beim Anblick der Waffe so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

»Auf was wartest du, Sam? Mach den Typen alle!«, keifte der Schmächtige, nachdem er bemerkt hatte, dass sein Partner keine Anstalten machte, dem Mann, der ihn zu Boden geschlagen hatte, zur Rechenschaft zu ziehen.

»Scheiße, Toby, der Kerl hat eine Knarre!«

»Jetzt mach dir mal nicht ins Hemd, Sam«, sagte der mit Toby Angeredete, während er sich fluchend bemühte, aus dem Gewühl der umgefallenen Barhocker heraus wieder auf die Beine zu kommen. »Das ist ein Beamtenarsch von irgendeiner dämlichen Behörde. Der hat die Knarre nur zum Angeben dabei. Glaub mir, der schießt in hundert Jahren nicht!«

Ben verzichtete auf eine Antwort und krümmte stattdessen den Finger.

Aus dem Schalldämpfer seiner Glock kam ein leises Plopp, dann knallte, splitterte und spritzte es und Toby stieß einen spitzen Schrei aus.

Ben hatte auf sein Whiskyglas gezielt, das immer noch auf dem Tresen stand, und es genau in der Mitte getroffen. Dabei hatte einer der umherspritzenden Glassplitter den Schmächtigen an der Wange gestreift. Nichts Lebensgefährliches, aber eine Wunde, die ordentlich blutete.

Tobys Gesicht wurde so blass wie ein frisch gewaschenes Leinentuch.

»Es ist schon spät und ich bin ziemlich müde. Also, wie ist es, gehen wir nun alle nach Hause oder wollt ihr euch weiter mit mir unterhalten?«

Sie wollten keine Unterhaltung.

Thorpe hatte kaum ausgedet, als die beiden Schläger auch schon verschwunden waren.

Es klopfte an der Tür. Laut, anhaltend und in immer kürzer werdenden Abständen.

Ben drehte sich zur Seite und brummte wie ein Raubtier, das man aus dem Winterschlaf riss.

Die Sache mit James McLeod und das Intermezzo in der Hotelbar hatten ihn fast bis Mitternacht wach gehalten. Die gelbe Digitalanzeige seines Radioweckers zeigte 23:48 Uhr, als er endlich todmüde die Augen

schloss, jetzt war es 3:07 Uhr, wie ihm ein trüber Blick aufzeigte.

Ausschlafen war anders.

Stöhnend grub der den Kopf in die Kissen und versuchte wieder einzuschlafen, über nichts mehr nachzudenken, einfach wieder in die Gefilde des Vergessens zu tauchen.

Aber das Klopfen hörte nicht auf.

Schlaftrunken, fluchend und mehr als nur übellaulig quälte er sich schließlich aus dem Bett und setzte seine Füße auf den Boden.

»Ja doch, ich komm ja schon! Hört endlich mit dem verdammten Klopfen auf. Ihr weckt ja noch das ganze Hotel!«

Anscheinend hatte er den richtigen Ton getroffen, das Klopfen verstummte augenblicklich. Die einsetzende Stille war Balsam für seinen geräderten Körper. Einen Augenblick lang blieb Ben reglos auf dem Bett sitzen und es hätte nicht viel gefehlt und ihm wären wieder die Augen zugefallen, aber dann kam erneut die Erinnerung und er schleppte sich zur Tür.

»Wer ist da?«, fragte er leise, nachdem er sie so weit, wie es die Sicherungskette zuließ, geöffnet hatte.

»Frag nicht, mach endlich auf!«

Obwohl Stanley Jones kaum mehr geschlafen haben konnte als er, wirkte er deutlich frischer.

»Was ist los?«

»Zieh dich an und komm mit. Mein Wagen steht unten«, erwiderte der Texaner, während er ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat.

»Nun mach mal langsam«, sagte Ben und gähnte. »Erstens gehe ich nie ungewaschen aus dem Haus und zweitens schon gar nicht, ohne vorher wenigstens einen Kaffee getrunken zu haben.«

»Dann steck deinen Kopf unter den Wasserhahn und komm endlich. Kaffee kannst du bei mir im Auto so viel trinken, wie du willst, ich habe eine ganze Thermoskanne dabei.«

»Schön für dich. Darf ich jetzt trotzdem mal erfahren, was dich um diese Zeit hierher treibt?«

Die Art, in der sein Freund das Gesicht verzog, ließ in Ben sämtliche Alarmglocken klingeln.

»Du hattest mit deinen Vermutungen recht. Es geht los.«

»Was geht los?«

»Diese Wesen, von denen du die ganze Zeit über faselst, haben heute Nacht die Farm der Ricketts überfallen und bis auf die kleine Sarah sämtliche Mitglieder der Familie umgebracht.«

Jetzt war auch Ben hellwach.

»Woher hast du diese Informationen?«

»Von Mister Landis höchstpersönlich und der hat es vom Sheriff.«

»Und?«

»Den beiden geht jetzt der Arsch auf Grundeis. Also sieh zu, dass du endlich fertig wirst, den Rest erzähle ich dir dann auf dem Weg zur Rickett-Farm. Landis will, dass ich dort erscheine.«

Thorpe nickte und beeilte sich.

Die Fahrt verlief gegenüber der vom gestrigen Tag

allerdings wesentlich entspannter.

Das lag zum einen daran, dass dieses Mal Jones hinter dem Steuer saß und als Brillenträger bei den vorherrschenden Licht- und Straßenverhältnissen wesentlich vorsichtiger fuhr als Ben, zum anderen auch an der Tatsache, dass es keinen Sinn machte, zu rasen. Für die Ricketts kam ohnehin jede Hilfe zu spät.

»Wenn ich dich richtig verstanden habe, liegt die Farm doch ziemlich weit weg vom Schuss. Wie hat Bender also davon erfahren?«

»Durch Zufall«, sagte Jones, schaltete vor der nächsten Kurve einen Gang zurück und ließ den Wagen langsam durch die weit gezogene Kehre rollen. Trotzdem war deutlich zu spüren, wie die Hinterräder des Jeeps einen Moment lang wegzurutschen drohten. Die eiskalte Nachtluft hatte die Straße gerade in den Kurven in eine spiegelglatte Rutschbahn verwandelt. »Will hatte seine Schicht beendet und war auf dem Heimweg.«

»Wer ist Will?«

»William Harper, ein ehemaliger Waldarbeiter, dessen Rente ihm keine allzu großen Sprünge erlaubt. Also jobbt er immer wieder mal bis Mitternacht in einer Tankstelle auf dem Highway zwischen Chestnut und Bozeman. Er war, wie gesagt, auf dem Weg nach Hause, als ihm ein kleines Mädchen im Nachthemd vor das Auto lief.«

»Ein kleines Mädchen, das um diese Zeit alleine auf der Straße ist? Lass mich raten, die Kleine war Sarah Rickett.«

»Richtig«, sagte Jones und drückte wieder auf das Gaspedal, nachdem er gesehen hatte, dass die Straße, die inzwischen wieder geradeaus verlief, auf einer Länge von mindestens einer Meile vom Winterdienst fast vollständig von Schnee und Eis befreit war.

»Er hat das Mädchen sofort ins Krankenhaus gefahren und von dort aus die Polizei verständigt. Aber bis Bender mit seinen Männern am Tatort eintraf, war schon alles vorbei. Die Ricketts waren tot und das Wohnhaus eine einzige Ruine. Den Worten meines Chefs nach muss es dort aussehen wie auf einem Schlachtfeld.«

»Wie kommt der Sheriff dazu, als Erstes Landis über so ein Verbrechen zu informieren?«

»Bender ist mit der Situation völlig überfordert. Er greift nach jedem Strohalm, den er findet. Inzwischen hat ihm nicht nur mein Boss, sondern auch der gesamte Gemeinderat damit gedroht, ihn zu feuern, wenn er die Sache nicht in den Griff bekommt oder sie über das County hinaus publik wird. Ergo nimmt Bender jede Hilfe, die er in seinem Umfeld kriegen kann, um seine Rente nicht aufs Spiel zu setzen.«

»Wie zum Beispiel dich und den hoteleigenen Sicherheitsdienst.«

»So ist es«, sagte der Texaner und lenkte den Wagen vom Highway herunter. Dabei deutete er auf eine holprige, ausgefahrene Seitenstraße, die vom Highway abzweigte und in den nahen Wald führte. »Davorne ist es.«

Stanley schaltete herunter und fuhr vorsichtig wei-

ter, da im Licht der Scheinwerfer überall glitzernde Stellen zu sehen waren, an denen die Räder des Wagens mit Sicherheit nicht greifen würden.

Nach einer Weile erweiterte sich die schmale Straße nach und nach und ging schließlich in eine große Lichtung über, auf der das völlig zerstörte Wohnhaus und die Stallungen einer kleinen Farm standen.

Jones kuppelte aus und ließ den Jeep ausrollen. »Wir sind da«, sagte er und deutete nach vorne, nachdem er den Motor abgestellt hatte.

Eine, angesichts der Unzahl an Polizeifahrzeugen und den Autos der Spurensicherung und Gerichtsmedizin, die ihnen die Zufahrt zur Farm versperrten, mehr als überflüssige Bemerkung, wie Thorpe fand. Die beiden Freunde stiegen beinahe gleichzeitig aus und machten sich zielstrebig auf den Weg zu Aaron Bender.

Die ganze Farm wimmelte von Menschen in verschiedenfarbigen Uniformen.

Menschen in weißen Uniformen wie die Sanitäter und Gerichtsmediziner, in braunen der Countypolizei und in schwarzgrauen, wie sie die Männer von Landis' Sicherheitsdienst trugen. Dass sie den Sheriff dennoch relativ schnell in dem Gewimmel ausmachten, lag nicht an seiner Uniform, sondern an seiner Stimme.

Benders lautes Organ hallte weithin hörbar über den Hof, derweil er wie ein Fels im Meer der umhereilenden Männer und Frauen stand und einige von ihnen lauthals dahin und andere dorthin dirigierte. Seine

Stimme wurde erst leiser, nachdem er Thorpe und Jones erblickt hatte.

Bender zuckte zusammen und wirbelte auf dem Absatz herum. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf seinen Nebenmann.

»Landis, du gottverdammter Idiot, habe ich dir nicht gesagt, dass du den Tatort abriegeln sollst?«

»Das habe ich doch«, behauptete der Deputy selbstsicher.

»Ach ja, und was ist dann das?«, erwiderte Bender und zeigte dabei aufgeregt auf die beiden Herankommenden.

Einen Moment lang starrte Landis den Männern misstrauisch entgegen, bis er, nachdem er sie erkannt hatte, selbstsicher zu grinsen begann.

»Ach, die beiden! Ich weiß gar nicht, warum Sie sich so aufregen, Sheriff. Das sind doch bloß Jones und dieser Thorpe.«

»Mag sein, aber du hast dich trotzdem nicht an meine Anweisungen gehalten. Was, wenn das jetzt irgendwelche Pressefritzen wären?«

Landis sah zusehends blasser aus, obwohl das im gelben Licht der Scheinwerfer eigentlich unmöglich war.

»Das ... das hätte ich dann schon irgendwie geregelt.«

»Einen Scheißdreck hättest du. Keine zehn Minuten später und die halbe Welt hätte erfahren, was hier los ist. Ein Umstand, den Mister Landis absolut vermeiden will. Ich brauche wohl nicht zu erklären, was er

mit uns macht, wenn die Presse von dieser Geschichte Wind bekommt.«

»Nein Sir«, sagte Landis kleinlaut.

»Dann sieh zu, dass hier niemand mehr reinkommt. Wenn wir deswegen unseren Job verlieren, schneide ich dir bei allem, was mir heilig ist, eigenhändig die Eier ab, und wenn du hundertmal der Neffe von Mike Landis bist. Hast du mich verstanden?«

»Alles unter Kontrolle, Sheriff?«, fragte Thorpe, während er Landis, der gerade an ihnen vorbeirannte, als hätte er den Leibhaftigen getroffen, stirnrunzelnd hinterherstarrte.

»Ihr habt mir gerade noch zu meinem Glück gefehlt. Was wollt ihr?«, fragte Bender mit sauertöpfischer Miene.

»Was wohl? Ihnen helfen, Sie verdammter Dickkopf!«, schnaubte Jones. »Wie lange wollen Sie noch warten? Bis sie die nächste Farm überfallen oder bis sie so zahlreich sind, dass sie Bozeman angreifen?«

Bender lachte schrill. »Das sind doch alles Hirngespinnste!«

»Dann fragen Sie mal bei den Einwohnern von Amarillo nach, ob die Panzerdivisionen, die Flugzeuge und die ganzen Armeeeregimenter damals auch nur Hirngespinnste waren«, mischte sich Ben in den Disput ein.

»Was soll ich denn machen?«, erwiderte Bender bei-

nahe weinerlich. »Wenn ich das Gebiet sperre und damit das Rennen verhindere, ist die halbe Gemeinde pleite und ich gefeuert. Tue ich es nicht und es stimmt, was Sie sagen, bin ich meinen Job auch los. Ich kann es also drehen und wenden, wie ich will, ich bin so oder so erledigt. Nur erscheinen mir aktuell Ihre Außerirdischen weniger bedrohlich als Landis und die Mitglieder des Gemeinderates.«

»Das liegt aber nur daran, dass diese Herrschaften bis jetzt zu verhindern wussten, dass von der Sache hier irgendetwas nach außen dringt, und an der Tatsache, dass das plötzlich einsetzende Tauwetter den Verkehr im gesamten County fast zum Erliegen gebracht hat. Aber das wird sich in den nächsten Stunden schlagartig ändern. Bozeman ist schließlich auch mit dem Hubschrauber aus zu erreichen.«

Bender zuckte zusammen, als hätte ihm jemand ins Gesicht gespuckt.

»Was ... was wollen Sie damit andeuten?«

»Dass ich meine Behörde inzwischen über die Vorgänge informiert habe und sich bis spätestens heute Mittag übergeordnete Regierungsstellen des Ganzen annehmen werden.«

Bender wurde so weiß wie der Schnee, der zu seinen Füßen lag.

»Sind Sie verrückt geworden? Wissen Sie eigentlich, was Sie getan haben? Mit dieser Aktion haben Sie hier finanziell so ziemlich jedem das Genick gebrochen. Dafür werde ich ...«

»Nichts werden Sie, gar nichts. Haben Sie mich ver-

standen?«

»Wie ... wie reden Sie denn mit mir?«

»So. wie ich schon längst hätte mit Ihnen reden sollen, Sie Witzfigur. Ich an Ihrer Stelle würde mich schämen, mich Sheriff zu nennen. Sie sind doch nichts anderes als eine Marionette von Landis!«

»Genug! Noch ein Wort und ich lasse Sie verhaften! Sie verdammter ...«

»Jetzt reicht's Bender!« Thorpes Stimme war nicht besonders laut, als er den neuerlichen Wortschwall des Countysheriffs unterbrach, dennoch trat Jones unwillkürlich einen Schritt zurück. Er kannte seinen Freund lange genug, um zu wissen, dass Ben inzwischen einen Punkt erreicht hatte, an dem er keine Rücksicht mehr nahm.

Auf nichts und niemanden!

Wie um seine Ahnungen zu bestätigen, stieß Thorpe einen Fluch aus, stürzte sich auf Bender und packte den völlig konsternierten Sheriff gleichzeitig an Hosensbund und Jackettkragen seiner Dienstuniform. Obwohl Bender mit Armen und Beinen wie ein Käfer ruderte, der auf dem Rücken lag, und dabei Zeter und Mordio schrie, schleppte ihn Thorpe, ohne dass sie jemand aufhielt, bis direkt vor die Leichen der Ricketts.

Beim Anblick des Ehepaares, das zusammen mit ihrem Sohn wie ausgeweidetes Schlachtvieh vor ihnen am Boden lag, begann Bender zu würgen.

Aber Thorpe kannte keine Gnade mehr. Sein eisenharter Griff zwang Benders Kopf so tief nach unten, bis er mit dem Gesicht beinahe in den ausgehöhlten

Bauch des Farmers eintauchte.

»Was sehen Sie?«

»Ich ...«, würgte Bender.

»Sagen Sie mir, was Sie sehen!«, zischte Thorpe und drückte den Kopf des Sheriffs noch einen Zoll tiefer.

»Einen Toten«, kreischte Bender.

»Weiter! Was noch?«

»Einen Toten, der ...« Was er danach sagen wollte, ging in dem Würgen unter, das er von sich gab, als er sich in die Bauchhöhle des Toten übergab.

»Wenn Sie fertig mit Kotzen sind, können Sie ja mal darüber nachdenken, ob Sie den Leuten immer noch erzählen wollen, dass dafür ein Grizzly verantwortlich ist.«

Angewidert lockerte Thorpe seinen Griff und wandte sich ab.

Ohne sich um die erstaunten Blicke der Umstehenden zu kümmern, ging er langsam wieder zum Wagen zurück. Niemand hielt ihn auf. Die Wildheit in seinen Augen schreckte jeden davon ab, sich ihm in den Weg zu stellen.

»Um Himmels willen, Ben!«, sagte Jones, der erst an Thorpes Seite trat, als der Paraforce-Agent ihren Jeep erreicht hatte. »Was hast du getan?«

Thorpe funkelte seinen Freund an. »Etwas, das du längst hättest tun müssen! Du hättest Bender bereits nach dem ersten toten Tier in den Arsch treten müssen.«

Der Texaner schüttelte ungläubig den Kopf. »Dafür wird er dich töten, egal, für welche Behörde du arbei-

test.«

Thorpe antwortete mit einem kalten Grinsen. »Er wird es vielleicht versuchen, aber glaube mir, er wird es nicht schaffen.« Ohne ein weiteres Wort über das Thema zu verlieren, legte Ben seine Rechte auf den Türgriff des Wagens. »Was ist? Fahren wir wieder zurück ins Hotel oder willst du hierbleiben und den Leuten beim Einsammeln der Leichen helfen?«

»Was hast du vor?«

»Zunächst einmal werde ich etwas essen und danach auf das Eintreffen meiner Behörde warten.«

»Und dann?«

»Dann werde ich diesem Spuk ein für alle Mal ein Ende bereiten, ob es deinem Chef oder Bender oder irgendeinem anderen Vogel aus eurem geldgeilen Gemeinderat gefällt oder nicht! Also, wie sieht's aus, kommst du mit oder nicht?«

»Darauf kannst du einen lassen«, keuchte Jones und klatschte mit der flachen Hand auf das Dach des Jeeps. »Und wenn sich Landis auf den Kopf stellt und mit dem Arsch Fliegen fängt, den Spaß werde ich mir garantiert nicht entgehen lassen!«

Das Gebäude der Countyverwaltung von Bozeman glich an diesem Montagvormittag einem Ameisenhaufen, in dem jemand kräftig mit einem Stock herumgerührt hatte.

Überall waren Menschen zu sehen, Menschen in

Uniform, Menschen mit Aktenordnern unter dem Arm und Menschen, denen das Handy am Ohr festgewachsen schien.

Doch so unterschiedlich sie auch waren, sie alle hatten eines gemeinsam: In ihren Gesichtern stand das blanke Entsetzen!

Vergessen waren Stanley Jones Fantasien um irgendwelche toten Tiere.

Das Auffinden der Leichen von James McLeod sowie der von Henry und Martha Ricketts und ihrem Sohn hatte die gesamte Administration von Bozeman innerhalb weniger Stunden in ein Tollhaus verwandelt.

Stimmengewirr, Türen schlagen und klingelnde Telefone beherrschten die Gänge des Verwaltungsgebäudes. Dazwischen waren immer wieder laute Anweisungen zu hören und Anordnungen, die teilweise in Flüche übergingen.

In dem ganzen Gebäude herrschte eine ungute Atmosphäre, die sich bis in den Waschraum der Herrentoilette im Erdgeschoss ausgedehnt hatte.

Anders konnte sich Stanley Jones das wilde Fluchen nicht erklären, das ihn veranlasste, vor der angelehnten Tür stehen zu bleiben, obwohl er in seiner Funktion als Leiter des Sicherheitsdienstes der Landis-Hotelkette in knapp fünf Minuten an einem Krisengespräch im zweiten Stock teilnehmen sollte.

Vorsichtig tippte er die Tür an, welche daraufhin langsam nach innen schwang.

Der Texaner war ziemlich überrascht, als er den

Mann erkannte, der vor einem der Waschbecken stand, seine Finger immer wieder nass machte und sich damit durch das Haar fuhr. Die Person, die fortwährend fluchte, war niemand anderes als Ben Thorpe, der düster sein Ebenbild im Spiegel betrachtete.

»Was machst denn du noch hier?«, fragte Jones überrascht. »In fünf Minuten beginnt das Meeting im zweiten Stock. Du solltest nicht zu spät kommen, das wäre Wasser auf den Mühlen von Bender, nachdem du so mit ihm umgesprungen bist.«

»Ich werde nicht zu spät kommen, weil ich nämlich gar nicht daran teilnehme.«

»Du machst was?«, erwiderte Jones entgeistert. »Das ist nicht dein Ernst.«

»Oh doch«, sagte Thorpe und bekräftigte seinen Entschluss mit einem knappen Nicken. »Denn ich komme gerade von oben. Das, was dort abgeht, ist einfach unglaublich! Das ist keine Krisensitzung, sondern nur noch Verarschung. Den Verantwortlichen geht es gar nicht darum, das Problem Kellermann aus der Welt zu schaffen, sondern nur darum, wie die Öffentlichkeit bis zum Skirennen beruhigt werden kann!«

»Du willst damit aber nicht andeuten, dass Landis und Bender die Bundesbehörden in die Tasche gesteckt haben?«

»Es hat leider den Anschein. Wenn die Menschen in diesem County nicht bald erfahren, was hier vor sich geht, bricht eine Panik aus. Trotzdem wehren sich die örtliche Polizei, der Gemeinderat und Landis immer noch mit Händen und Füßen gegen eine rückhaltlose

Aufklärung. Es ist eindeutig, dass die Herrschaften um ihre Pfründe fürchten. Die eingeflogenen Mitarbeiter des DHS³ und des DIA⁴ schlagen dabei in die gleiche Kerbe. Beide Dienststellen wollen offensichtlich mit aller Macht eine Wiederholung der Ereignisse von Amarillo verhindern. So, wie ich das mitbekommen habe, hat man bereits auch die Vertreter der hiesigen Presse mundtot gemacht. Es geht in dieser Konferenz ganz klar nicht um das Leben von was weiß ich wie vielen Menschen, sondern um Geld, Macht und Vertuschung!«

»Und was ist mit den Leuten von deiner Behörde?«

»Das ist auch so eine Sache, die mir nicht schmeckt. Da hat offensichtlich irgendjemand von ganz oben die Finger drauf gehalten.«

»Wie meinst du das?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Chef ausgerechnet Hawk und Miller hierher beordert hat. Die Beiden sind absolute Frischlinge in unserem Laden. Nein, das ist nicht mehr mein Spiel!«

»Und was willst du jetzt tun?«

»Endlich handeln! Während die da oben sich gegenseitig totquatschen, werde ich zu den Tatorten hinaus fahren und versuchen, ob es mir nicht gelingt, die Spur von Kellermanns Kreaturen zurückzuverfolgen. Dieser Verrückte muss sich ja irgendwo da draußen

³ Department of Homeland Security, Ministerium für Innere Sicherheit

⁴ Defense Intelligence Agency, Verteidigungsnachrichtendienst

versteckt halten. Die Entfernung und die Zeitunterschiede der beiden Taten belegen das deutlich.«

Stanley Jones legte die Stirn in Falten und schien einen Moment lang angestrengt nachzudenken. Ben konnte förmlich sehen, wie es hinter der Stirn seines Freundes zu arbeiten begann.

»Was ist?«

»Ich überlege gerade, ob ich meinen Job riskiere und dich begleite, oder ob ich hochgehen soll, um mir das dumme Geschwätz dieser Drehstuhlpiloten anzuhören.«

Ein Lächeln huschte über Thorpes Gesicht. »Und? Zu welchem Entschluss bist du gekommen?«

Der Texaner legte den Kopf schief und begann zu grinsen. »Es ist genauso wie damals im Carson County. Entweder gehe ich meinen Weg oder ich passe mich denen da oben an. Nur mit dem Unterschied, dass ich diesmal ein paar Jahre älter bin.«

»Das kann ich verstehen. Schätze, dann werden sich unsere Wege wohl wieder einmal trennen.« Wehmut kam in Ben hoch. Er hatte die letzten Tage in Stanleys Gesellschaft genossen. Der Texaner war ein aufrichtiger Bursche ohne jedes Falsch, ein Umstand, der in der heutigen Zeit immer seltener anzutreffen war. Auf der anderen Seite konnte er ihn aber auch verstehen. Gut bezahlte Jobs waren für über Sechzigjährige ziemlich dünn gesät. Stanley musste sehen, wie er zurechtkam.

»Verstehe, also dann, machs gut, alter Junge.«

Zu seinem Erstaunen bemerkte Thorpe, wie sein

Freund die Hand, die er ihm zum Abschied entgegenstreckte, ignorierte und stattdessen über alle vier Backen grinste.

»Das hast du dir wohl so gedacht, du verdammter texanischer Cop. Aber so schnell wirst du mich nicht wieder los. Die Sache stehen wir gemeinsam durch!«

»Und was ist mit deinem Job bei Landis? Den kannst du doch in den Wind schreiben, wenn du dich auf meine Seite schlägst.«

»Ich weiß, aber im Gegensatz zu damals bin ich heute finanziell abgesichert. Meine Sheriffspension aus dem Carson County kommt ab dem Sommer zur Auszahlung und Dank Mister Landis' großzügigem Gehalt ist es mir in den letzten Jahren gelungen, ein solches Polster anzulegen, dass mich inzwischen die ganze Welt am Arsch lecken kann.«

»Okay Stanley, aber ich warne dich. Das Ganze wird hart werden, sogar ziemlich hart.«

Der Weg zur Farm der Ricketts war dank der Erfindung GPS gesteuerter Navigationssysteme auch für einen Ortsunkundigen wie Ben Thorpe nicht zu verfehlen.

Der Paraforce-Agent lenkte den Wagen sicher über die verschneiten Straßen, bis sie nach knapp andert-halb Stunden über die Kuppe einer Bodenwelle fuhren. Dahinter lag jene schmale Seitenstraße, die direkt auf die Lichtung zuführte, auf der die Farm der Ri-

cketts stand, oder besser gesagt das, was noch von ihr übrig geblieben war.

Ben kuppelte seinen Mietwagen aus, den ihm Paraforce zur Verfügung gestellt hatte, und ließ den dunkelblauen Chrysler in die schmale Straße hineinrollen. Kurz danach schaltete er den Motor aus. Er wollte keine Aufmerksamkeit erregen für den Fall, dass sich doch noch jemand am Tatort aufhalten sollte.

Obwohl der Jeep abseits der normalen Straßen deutlich wintertauglicher war als sein Chrysler, benutzten sie diesmal Bens Wagen. Der Jeep gehörte zur Fahrzeugflotte der Hotelsecurity und damit Landis. Ben wollte einfach vermeiden, dass ihnen der Hotelbesitzer daraus eventuell einen Strick drehte, nachdem sich sein Freund nun endgültig auf seine Seite geschlagen hatte.

Ben fuhr langsam wieder an und lenkte knapp 500 Yards später den Chrysler zwischen zwei Felsentannen, deren tief herabhängende Zweige ihn vor neugierigen Blicken von der Hauptstraße her fast vollständig schützten. Die dunkle Farbe des Wagens und ein paar zusätzlich herbeigeschaffte Tannenzweige machten den Wagen im Handumdrehen fast unsichtbar.

Einen Moment lang musterten die beiden Freunde noch einmal ihr Werk, dann machten sie sich zufrieden auf den Weg zur Farm.

Obwohl die umliegenden Verkehrswege zwischen dem Ende der Neujahrstage und dem Beginn des großen Skirennens kaum befahren wurden, benutzten sie nicht die Straße, sondern eine Art Trampelpfad, der

schlangengleich zwischen den Bäumen hindurch in Richtung Rickett-Farm führte. Die beiden Männer blieben immer wieder stehen, weil das Knirschen ihrer Stiefeltritte auf dem verharschten Schnee beinahe überlaut durch die Stille des Morgens hallte.

Ein unbemerktes Annähern an den Tatort ging anders, deshalb erreichten sie die Farm erst, als es bereits auf Mittag zuing.

»Wir haben es gleich geschafft«, sagte Jones irgendwann und deutete nach vorne, wo sich die Umrisse der eingefallenen Wohnhausmauern schemenhaft vor einer dunklen Wand aus Bäumen und Sträuchern abzeichneten.

»Scheint alles ruhig zu sein.«

Stanley Jones grinste schmal. »Was hast du erwartet? Außer uns sitzen doch alle in der Countyverwaltung und reden sich die Köpfe heiß.«

»Und was ist mit Spaziergängern oder Touristen?«

»Die gibt es hier nicht. Die meisten begehbaren Wege enden nämlich vor den Elektrozäunen, die die Ricketts um ihre Weiden gezogen haben, um Wölfe und anderes Raubzeug von ihren Rindern fernzuhalten.«

»Dann mal los, obwohl ich mir inzwischen nicht mehr sicher bin, ob wir da überhaupt noch was finden, nachdem Dutzende von Leuten am Tatort hin- und hergelaufen sind.«

»Warum sind wir dann überhaupt hierher gefahren?«

Ben zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich dachte ...«

Jones winkte ab. »Du solltest das Denken besser den Pferden überlassen, die haben einen größeren Kopf. Aber jetzt genug mit deiner Unkerei. Ich bin sicher, dass Benders Mannschaft garantiert das eine oder andere Detail übersehen hat. Die hiesige Countypolice ist nicht gerade die beste Adresse, wenn es um solche Fälle wie diesen geht, und die Kameraden von den Bundesbehörden werden das Ganze wahrscheinlich erst dann genauer untersuchen, wenn sie mit ihrem Palaver fertig und die Kompetenzen geklärt sind. Glaub mir, ich war schließlich nicht umsonst jahrelang selber Sheriff in einem solchen Provinzbezirk.«

Wahrscheinlich hat er recht, dachte Ben und wollte gerade weiterlaufen, als sein Freund, nachdem er sich umgedreht hatte, plötzlich der Länge nach mit dem Gesicht voraus in den Schnee stürzte.

Mit einem Satz war Ben an seiner Seite und legte ihm seine Hand auf die Schulter. »Alles okay?«

Der Texaner lächelte gequält. Dabei deutete er mit der Hand auf seinen rechten Fuß, der in einem trichterförmigen Loch im Boden steckte, das bis vor wenigen Sekunden noch mit einer dünnen Eis- und Schneedecke überzogen war.

»Ich glaube, ich werde doch langsam alt. Früher hätte ich solche zugeschneiten Löcher nicht übersehen.«

Ben grinste erleichtert und schob die Rechte unter die Achseln seines Freundes, um dem riesenhaften Texaner wieder auf die Beine zu helfen.

Schnaubend stemmte sich Jones auf die Knie und wollte sich gerade wieder aufrichten, als ihn Ben un-

vermittelt wieder fallen ließ.

Bevor er auch nur dazu ansetzen konnte, zu protestieren, legte sich die Rechte seines Freundes auf seine Schultern und drückte ihn sanft aber bestimmend mit dem Gesicht in den Schnee.

Mit einem wütenden Ruck entzog sich der Texaner dem Griff seines Freundes, riss den Mund auf und hatte bereits einen lästerlichen Fluch auf den Lippen, als er Bens verzerrtes Gesicht registrierte, der inzwischen neben ihm am Boden lag.

Im gleichen Moment bemerkte auch er den Schatten, der sich etwa einen Steinwurf vor ihnen aus dem Dunkel des Waldes herausschälte und zwischen den Bäumen verharrte.

Er stand urplötzlich da.

Ein unglaublich großer und massiger Schatten und es war nicht der Schatten eines Menschen.

Jones hatte das Gefühl, als würde sein Herz aufhören zu schlagen. Sein Verstand weigerte sich, das zu begreifen, was seine Augen sahen.

Der Schatten, der vor ihnen mehr als drei Yards hoch aus dem Schnee emporragte, war ein bizarres, wuchtiges Ding mit dem Körper eines Riesen und dem Schädel einer Raupe. Die Gestalt strömte einen scharfen Gestank aus, der ihn an Ammoniak erinnerte und ihm schier den Atem nahm.

Trotzdem erstarrte Jones zu absoluter Bewegungslosigkeit.

Ein kurzer Blick auf Thorpe zeigte ihm, dass es seinem Freund anscheinend nicht anders erging. Auch er

lag reglos am Boden und hatte offensichtlich den Atem angehalten. Jedenfalls konnte Jones nicht erkennen, ob sich sein Brustkorb hob oder senkte.

Wenngleich es auch nur zwei Atemzüge lang dauerte, bis das Wesen sich umdrehte, um wieder im Dunkel des Waldes unterzutauchen, kam es den Freunden wie eine Ewigkeit vor, bis die Kreatur endlich im Unterholz verschwunden war.

Thorpe wartete noch einige Sekunden, dann atmete er lautlos auf.

Sein Herz raste und seine Knie zitterten so stark, dass er Mühe hatte aufzustehen. Seinem Freund erging es nicht anders. Jones schwankte wie ein dürrer Ast im Nordwind, während er versuchte, sich aufzurichten.

»Um Gottes willen, was in aller Welt war das?«, flüsterte der Texaner tonlos. Sein Gesicht war genauso blass wie an jenem Tag, als er die Überreste von James McLeod entdeckte.

»Verstehst du jetzt, warum ich so erpicht darauf bin, dass man diesen Landstrich im Umkreis von mindestens zehn Meilen abriegelt?«

Jones nickte mechanisch.

»Ist das der Mörder der ... Ich meine, hat dieses Ding da McLeod und die Ricketts auf dem Gewissen?«

»Vordergründig ja, aber der wahre Mörder ist eigentlich Kellermann. Diese Kreatur macht nur das, was der Professor will.«

Thorpe drehte sich um und wollte instinktiv zu sei-

nem Wagen zurückgehen, um aus der Stadt Verstärkung herbeizuholen, als ihn plötzlich etwas zögern ließ. Er war sich im Klaren darüber, dass er und sein Freund mit den Mitteln, die ihnen momentan zu Verfügung standen, nur geringe Chancen hatten, Kellermann und seine Höllenbrut zu vernichten. Er wusste aber auch, dass er vielleicht nie wieder eine Gelegenheit erhalten würde, diesen Kreaturen so nahe und vor allem unbemerkt gegenüberzustehen. Andererseits war es auch gar nicht sicher, ob er in der Stadt Hilfe erhalten würde. Die Geheimdienste von Pentagon und Innenministerium kochten genauso wie Landis und der Gemeinderat alle ihr eigenes Süppchen. Es konnte ihm durchaus passieren, dass sie ihn bei seiner Rückkehr nach Bozeman kaltstellten.

Als er Jones seine Gedanken mitteilte, nickte dieser nur grimmig.

»Du hast recht! Monster hin oder her, es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn wir diese Bestien nicht mit unseren Waffen stoppen könnten. So dicht werden wir ihnen wohl nicht mehr auf die Spur kommen. Also, worauf warten wir noch?«

Thorpe atmete erleichtert auf. Mit jemandem wie Stanley Jones an seiner Seite erschien ihm alles plötzlich viel einfacher.

Die beiden Freunde nickten sich aufmunternd zu und folgten, die entscherten Waffen in den Händen, voller Entschlossenheit der Fährte des Monsters.

Hätten die beiden ihre Schritte allerdings knapp eine Meile nach Westen gelenkt, wäre ihre Zuversicht

wahrscheinlich schnell wieder verschwunden.

Dort, auf einer dicht bewachsenen Hügelkuppe, von deren Spitze aus man das ganze umliegende Land einsehen konnte, stand ein hagerer Mann mit schütterem Haar und Hornbrille und hackte wütend auf einer Konsole herum, die wie die Fernsteuerung für ein Modellflugzeug aussah. Sein verzerrtes Gesicht entspannte sich erst, als es unten am Fuß des Hügels zu rascheln begann und sich zwei Gestalten an den Aufstieg zu ihm hoch machten, die aussahen, als wären sie einem Albtraum entsprungen.

Aaron Bender war fast anderthalb Köpfe kleiner als Steve Wilkins, der Leiter der Abordnung des Pentagongeheimdienstes, trotzdem war es nicht nur der Unterschied in der Körpergröße, der Bender schon seit einiger Zeit das Gefühl gab, kein allmächtiger Countysheriff mehr zu sein, sondern nur noch ein winziger, unbedeutender Wurm, der aufpassen musste, nicht zertreten zu werden.

Es war hauptsächlich die Macht, die Wilkins verkörperte, eine solch geballte Wucht an Entscheidungsgewalt und Einfluss, dass er sich immer unbedeutender und kleiner vorkam. In all den Jahren seines Polizeidienstes hatte er sich hier in Bozeman eine Stellung erarbeitet, die er für unangreifbar hielt, erst recht, seitdem er sich mit dem Millionär und Geschäftsmann Mike Landis arrangiert hatte. Zusammen waren sie

im County inzwischen zu einem Machtfaktor herangewachsen, an dem niemand mehr vorbeikam.

Bis heute!

Inzwischen schien nichts mehr im County zu sein, wie es einstmals war.

Bereits nach dem ersten Einwand gegen das Vorgehen der beiden Regierungsgeheimdienste hatte ihm Wilkins mit einem kalten Lächeln sein Handy übergeben, wo sich am anderen Ende der Leitung Gouverneur Bullock befand. Der nachfolgende »Einlauf« ließ ihn Blut und Wasser schwitzen. Aber das war noch gar nichts gegen das, was nach seinem zweiten Widerspruch folgen sollte. Wilkins beorderte ihn mit einem Blick, bei dem selbst die Hölle zugefroren wäre, in sein Büro und verschaffte ihm mit wenigen Tastenklicks auf dem Computer via Skype ein persönliches Gespräch mit dem Stellvertreter des amerikanischen Vizepräsidenten.

Danach brach seine Welt endgültig zusammen.

Er hatte die Wahl, Wilkins Anweisungen ohne Widerrede zu folgen oder wegen Behinderung der Staatsgewalt ins Gefängnis zu wandern und seinen Sherifffposten mit all seinen Privilegien zu verlieren. Auch von Landis war keine Hilfe mehr zu erwarten, nachdem der Regierungsvertreter androhte, die Anlagen des Hoteltypoons aus Gründen der Staatssicherheit zu schließen. Deshalb fiel sein Einwand gegen Wilkins' neuerliche Anordnung jetzt ziemlich kläglich aus.

»Ich denke, das wird nicht notwendig sein«, sagte

Bender, der Mühe hatte, dem Regierungs-Agenten zu folgen, der mit wuchtigen Schritten über den Gang des Verwaltungsgebäudes lief. »Meine Männer haben beide Tatorte gründlich abgesucht und nichts mehr gefunden. Ich kann Ihnen gerne die Berichte dazu vorlegen.«

Wilkins blieb unvermittelt stehen und musterte den Countysheriff aus eisblauen Augen.

»Soso, denken Sie. Wissen Sie, was ich denke?«

Bender wusste nicht, was Wilkins dachte, aber der Blick des Regierungs-Agenten ließ ihn unwillkürlich den Kopf einziehen.

»Ich denke, dass man Ihre Männer gerade so noch zum Auffinden von Hühnerdieben oder entlaufenen Kühen gebrauchen kann. Bei dem Dilettantismus, den die hiesige Polizei bei beiden Tatorten an den Tag gelegt hat, ist für mich etwas anderes fast nicht denkbar!«

»Aber ... aber ...«

»Nichts aber«, schnitt Wilkins dem Sheriff das Wort ab. »Haben Sie einmal darüber nachgedacht, dass man am Tatort unter anderem auch Fußspuren sichert? Der oder die Täter sind schließlich nicht vom Himmel gefallen und haben sich danach in Luft aufgelöst! Nein! Das haben Sie nicht, sondern in aller Seelenruhe dabei zugesehen, wie Ihr Team einem aufgeschaukelten Hühnerhaufen gleich ständig hin- und hergerannt ist. Und sagen Sie nicht Nein, ich habe Ihre Berichte nämlich inzwischen alle gelesen!«

Bender verzichtete auf eine Antwort. Er wusste, dass

Wilkins recht hatte. Bis er am Tatort eintraf und ihn sperren ließ, waren Landis und die anderen Jungs schon mehrere Dutzend Mal kreuz und quer über den Schauplatz der Verbrechen gelaufen. Etwas, das ihm zwar nicht gefiel, aber das er nun auch nicht mehr ändern konnte. Dass ihm Wilkins dies jetzt unter die Nase rieb, gefiel ihm aber noch weniger.

»Was mir auch nicht passt, ist der Umstand, dass Sie zur Polizeiarbeit Hilfskräfte wie Landis Sicherheitsdienst heranziehen und diese Vögel von Paraforce mit in Ihre Ermittlungen einbinden!«

»Was hätte ich denn tun sollen? Wir sind chronisch unterbesetzt und der hoteleigene Sicherheitsdienst besteht zum größten Teil aus ehemaligen Polizisten und Privatdetektiven. Was Paraforce angeht, sie sind immerhin eine amtliche Behörde, die sogar mit der UN zusammenarbeitet.«

»Das sind keine Argumente, Mister Bender, sondern billige Ausreden!«

Der Sternträger zuckte unwillkürlich zusammen, als ihn Wilkins mit »Mister« und nicht mehr mit »Sheriff« ansprach.

Sollte sein Rauswurf bereits beschlossene Sache sein?

Schweiß perlte auf seiner Stirn, während der Regierungs-Agent weiterredete.

»Ein Anruf beim Gouverneur oder in Washington hätte ihre Personalnot in Anbetracht der Lage in kürzester Zeit gelöst, und was diese Paraforce-Truppe betrifft, sie haben, wie ich inzwischen weiß, zwar Poli-

zeibefugnisse, sind aber zur Neutralität verpflichtet und dürfen in interne Polizeianglegenheiten der zuständigen Behörden nicht eingreifen. Deshalb werden ab sofort meine Leute den Fall übernehmen. Mein Team wird in circa einer Stunde hier eintreffen. Wir werden dann ...« Wilkins zögerte und blickte sich um. »Sagen Sie mal, wo sind eigentlich Jones und dieser Thorpe abgeblieben? Die beiden hätten doch auch bei der Besprechung dabei sein sollen.«

Bender zuckte hilflos die Achseln. »Keine Ahnung.«

»Aber ich«, sagte Landis, der gerade die Treppen vom Erdgeschoss hochkam und sich die Hände mit einem grünen Papierhandtuch abtrocknete, wie sie in jedem Waschraum des Gebäudes auslagen. Dann schnäuzte er hinein und warf es in einen stählernen Abfalleimer, der direkt neben Bender stand.

»Ich war grad auf der Toilette«, sagte er, nachdem er die fragenden Blicke der beiden bemerkt hatte. »Ich habe nämlich seit heute Morgen einen nervösen Magen.«

»Und was hat das mit Thorpe und Jones zu tun?«

»Sie waren auch da. Sie haben sich die Hände gewaschen, während ich in einer der Kabinen saß. Sie haben mich nicht bemerkt, deshalb konnte ich alles mithören, über was sie geredet haben. Was soll ich sagen? Es war sehr interessant.«

»Dann sollten Sie das schleunigst auch Ihren Vorgesetzten mitteilen, Mister Landis«, sagte Wilkins gefährlich leise. »Oder ich Sorge dafür, dass Sie ab morgen im Supermarkt Einkaufswagen zusammenschie-

ben.«

Landis hob den Kopf und sah den Regierungs-Agenten einen Moment lang an. Nackte Verzweiflung lag in seinem Blick.

»Sie ... sie haben davon gesprochen, dass sie auf eigene Faust ermitteln wollen«, sagte der Deputy stockend. »Sie hätten anscheinend genug von dem ganzen Kompetenzgerangel und dem Bemühen, die Sache zu vertuschen, nur damit einige nach dem Rennen ihr Schäflein im Trockenen haben und andere nicht dafür belangt werden können, weil sie verbotene Menschenexperimente dulden und teilweise sogar unterstützen.«

Wilkins' Gesicht nahm einen Ausdruck an, den man vorsichtig ausgedrückt höchstens noch mit dem Wort *mörderisch* beschreiben konnte.

»Das ist nicht auf meinem Mist gewachsen«, sagte Landis daraufhin schrill, wobei er beide Hände abwehrend von sich streckte. »Ich gebe nur das wider, was ich gehört habe.«

Wilkins' Kopf ruckte herum. »Wir fahren sofort zu den beiden Orten, an denen man die Toten gefunden hat.«

Bender nickte hastig.

Die beiden Freunde liefen seit etwa einer halben Stunde nebeneinander her, als Jones plötzlich abrupt stehen blieb und sich nervös umblickte.

»Was ist denn los?«, fragte Thorpe knapp, um sich seinen Atem für den kräftezehrenden Marsch durch den Schnee zu sparen, der teilweise noch kniehoch zwischen den Bäumen lag.

»Ich bin ein Idiot!«, sagte Jones und knallte sich dabei erneut mit der flachen Hand gegen die Stirn, dass es nur so klatschte.

»Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung«, sagte Ben süffisant.

Im gleichen Moment aber wurde der Paraforce-Agent wieder ernst. Er kannte seinen Freund lange genug, um zu wissen, dass dieser sich nicht ohne Grund als Idiot titulierte.

»Spaß beiseite, was meinst du damit?«

»Hast du nicht behauptet, dass Kellermann und seine Monster hier irgendwo in der Nähe ein Versteck haben müssen, und ich dir ständig erzählte, dass dies unmöglich ist, weil hier auf hundert Meilen in der Runde kein einziger Mensch lebt?«

»Das ist richtig, aber ich weiß trotzdem noch nicht, auf was du hinaus willst.«

»Das war gelogen, denn es gibt hier sehr wohl einen Ort, an dem sich dein verrückter Professor versteckt halten könnte.«

Ben starrte seinen Freund einen Herzschlag lang verblüfft an.

»Wie ... wie meinst du das?«

Das Gesicht des Texaners wirkte maskenhaft starr, indessen er mit der ausgestreckten Rechten nach vorne deutete. »Ungefähr eine Meile westlich von hier

gibt es ein kleines, einsam gelegenes Anwesen, wo man sich gut verstecken könnte.«

Als er ausgeredet hatte, hing einen Moment lang ein geradezu unerträgliches Schweigen in der Luft. Dann ging Thorpe auf ihn zu und richtete seinen Blick unverwandt auf das Gesicht seines Freundes. »Sag das noch einmal!« Seine Stimme hatte dabei etwas Eigentümliches an sich.

Jones fiel unter den Blicken des Paraforce-Agenten förmlich in sich zusammen.

»Sorry, ich weiß, dass ich dir davon schon längst hätte erzählen müssen, aber all diese schrecklichen Ereignisse, diese entsetzlich zugerichteten Menschen, ich bin so durcheinander, dass ich einfach nicht auf das Naheliegende gekommen bin. Verdammt, Ben, ich verkrafte das langsam nicht mehr. Ich bin fertig! Verstehst du? Fertig!«

Jones, der den Kopf gesenkt hatte, schien nach seinen Worten irgendwie gealtert zu sein. Seine Bewegungen waren jetzt deutlich langsamer und die Falten auf seinem Gesicht schienen sich unendlich tiefer in sein Antlitz gegraben zu haben als noch vor wenigen Minuten. Ben beugte sich vor und legte seinem Freund in einer beruhigenden Geste die Hand auf die Schultern. Er ahnte, dass dieser Fall Jones an die Grenzen seiner Belastbarkeit gebracht hatten. Sicher, Stanley Jones war einmal Sheriff gewesen und jetzt der Leiter eines Sicherheitsdienstes, aber mehr als der eine oder andere Fall mit Verletzten und einem Mörder, den er auf der Flucht erschossen hatte, war da

nicht. Die Kellermannsache war ein anderes Kaliber, sie hätte auch so manch Jüngeren aus dem Gleichgewicht gebracht.

»Jetzt mach dir deswegen keinen Kopf. Zusammen werden wir das Ding schon schaukeln. Oder hast du etwa Bedenken?«

Der Texaner hob den Kopf und schaute Ben lange an.

»Ich weiß nicht«, antwortete er mit brüchiger Stimme.

»Komm schon, altes Haus, lass dich nicht hängen. Erzähl mir lieber mehr von diesem Anwesen. Warum ist Bender nicht schon längst auf die Idee gekommen, dort nachzusehen? Schließlich lebt er hier schon seit Jahrzehnten und weiß garantiert von der Existenz dieses Ortes.«

»Das liegt vielleicht daran, dass seine Befugnisse als Countysheriff bei der Rickett-Farm enden. Wir befinden uns hier bereits im Nachbarcounty und dessen Gesetzeshüter wissen ja von nichts, da Landis und seine Lakaien die ganze Sache immer noch unter den Tisch kehren.«

»Das wäre durchaus eine Möglichkeit. Aber woher weißt du davon?«

»Zufall«, entgegnete Jones. »Es war vor etwa zwei Jahren, als ich einen jungen Burschen bis hierher verfolgte, der im Hotel als Zimmerkellner gearbeitet hat. Der Kerl hatte die schlechte Angewohnheit, die Leute, die er bediente, auch zu beklauen. Als ich ihn zur Rede stellte, ist er abgehauen und ich mit den Skiern

hinterher.«

Thorpe wirkte einen Moment lang etwas verwirrt. »Wie? Mit den Skiern hinterher ... Hast du die etwa auch im Hotel umgeschnallt?«

»Natürlich nicht. Nachdem ich ihn in seinem Zimmer nicht angetroffen habe, erfuhr ich, dass er an seinem freien Tag immer draußen auf der Piste beim Langlauf ist. Also bin ich raus, um ihn mir zu schnappen. Aber der Bursche war verdammt fix mit den Skiern, ich stellte ihn erst bei dem Anwesen.«

»Wieso dort, was hatte er da zu suchen?«

»Er hatte hier seine Beute versteckt. Später dann, weil das alles ja auch in die Zuständigkeit des Sheriffs vom Nachbarcounty fiel, habe ich dann mehr über das Anwesen erfahren.«

»Und?«

»Wenn ich es mir so recht überlege, wäre die Geschichte des Hauses eigentlich das ideale Drehbuch zu einem Hollywoodfilm.«

»Wie meinst du das?«

Obwohl sie ihren Atem eigentlich für den anstrengenden Marsch durch den Schnee benötigten, wollte Ben die Unterhaltung auf keinen Fall abreißen lassen. Es war Jones deutlich anzumerken, wie ihn das Ganze beflügelte. Das Reden brachte ihn wieder auf andere Gedanken und allmählich schien auch der Glanz in seine stumpfen Augen zurückzukehren.

»Das erste Haus auf diesem Gelände war eine Blockhütte. Sie wurde um 1845 von zwei Fallenstellern gebaut. Ihr Pech aber war, dass die Hütte mitten im In-

dianergebiet stand. Nachdem ihnen die Roten zweimal das Dach über dem Kopf angezündet und ihnen die Pelze gestohlen hatten, buddelten die beiden ein Loch in den Boden, das so groß war, dass die gesamte Hütte hineinpasste. Nachdem sie darin die nächsten Angriffe unbeschadet überstanden, verloren die roten Heiden die Lust an weiteren Attacken und ließen die beiden fortan in Ruhe. Als sich der Pelzhandel nicht mehr lohnte, verließen die beiden das Land und die Hütte wäre wohl schon damals zu einer Ruine gekommen, wenn nicht ein Mann namens Farlow das Land gekauft hätte, um sich dort als Rancher niederzulassen. Leider taugt diese Ecke von Montana vielleicht dazu, Schneemänner zu bauen, aber nicht, um Rinder zu züchten. Fünf Jahre später war auch Farlow Geschichte.

Doch er hatte einen Sohn. Er war Geschäftsmann und baute die Hütte zu seinem Altersruhesitz aus. Dann kam der Jahrhundertblizzard vom Februar 1899. In Montana fiel das Thermometer auf minus 78 Grad⁵. Du kannst dir wohl denken, wie groß Farlows Überlebenschancen bei diesen Temperaturen waren, nachdem ihm der Sturm das Dach weggeblasen hatte und die Nordseite des Hauses zum Einsturz brachte. Jedenfalls lag das Haus bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg brach, bis ein anderer Farlow es wieder aufbaute. Aber auch er hatte kein Glück mit diesem

⁵ Das entspricht knapp minus 62 Grad Celsius. Die Temperatur sowie der Blizzard sind historisch verbürgt.

Haus. Er verstarb wenige Jahre später ebenso unverhofft wie seine Vorgänger. Man sagt, er sei Arzt gewesen, andere behaupten, dass er nicht ganz richtig im Kopf war. Jedenfalls hat seither niemand mehr das Haus betreten. Jeder, der es kennt, behauptet, dass ein Fluch darauf liegt.«

»Das ist es!«, stieß Thorpe hervor und blieb stehen.

»Was?«

»Überleg doch mal! Ein abgelegenes Haus, das kaum noch jemand kennt, ein geheimnisvoller unterirdischer Raum, und der letzte Besitzer ein Arzt. Verdammt, Stanley, ich verwette meinen letzten Monatslohn, wenn das nicht das Versteck von Kellermann ist.«

Obwohl es bereits auf zwölf Uhr Mittag zuging, war Albert Kellermann immer noch im Schlafanzug. Es gab für ihn, so wie die Dinge lagen, auch keinen Grund, früh aufzustehen oder sich anzuziehen, weil er Besuch erwartete. Das nächste Experiment sollte erst morgen Abend stattfinden und Besuch bekam er schon lange nicht mehr.

Kellermann senkte den Kopf und starrte auf den Computer vor ihm. Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Bilder wogten vor ihm auf und ließen die Ereignisse der letzten Monate noch einmal vor seinem inneren Auge ablaufen.

Seit dem Scheitern seiner Experimente in Amarillo

und in New York hatte er weder Kontakt zu den Militärs noch zu seinen schlitzäugigen Expartnern. Im Gegenteil!

Aber Gott sei Dank gab es noch andere Personen und Gruppen, die seinen Forschungen gegenüber empfänglich waren.

Halim bin Abu Salama al Yib, sein neuer Geschäftspartner zum Beispiel, dessen Petrodollars ihm den Ausbau seines Domizils in den Jetztzustand erst ermöglicht hatten.

Halim hasste Kälte gleichwohl wie Ungläubige, sie gehörten seiner Meinung nach genauso von der Landkarte gefegt wie Schnee und Eis. Der Orientale fühlte sich dazu berufen, die Religion des Islam in die Welt hinauszutragen, um in ihrem Namen selbige zu beherrschen. Er hatte den finanziellen Grundstock dazu und er, Kellermann, mit seinen Monstersoldaten die Möglichkeit zur Umsetzung der Pläne des radikalen Ölmilliardärs.

Aber Montana war für den Moslem einfach zu kalt, weshalb es bei einem ersten persönlichen Treffen geblieben war. Jetzt sorgten die dunklen Seiten des World Wide Webs dafür, dass die Verbindung bestehen blieb, und ein Kontaktmann für jene Dinge, die nicht anders als durch Anwesenheit zu erledigen waren.

Nach seiner überstürzten Flucht aus New York war ihm nur noch ein Ort geblieben, an dem er sich vor seinen Häschern sicher fühlen konnte: sein Anwesen in Montana.

Er hatte das Gelände vor vielen Jahren einem Kollegen abgekauft, der in finanziellen Schwierigkeiten steckte. Der Mann hieß Farlow und war der Sohn eines Arztes, der durch seine Alkoholsucht und einem daraus resultierenden Kunstfehler seiner Familie einen riesigen Schuldenberg hinterlassen hatte.

Der Preis war zwar nicht unbedingt ein Schnäppchen, aber dafür übertrafen die Lage und der Zustand seine kühnsten Erwartungen. Das Anwesen lag irgendwo in Montana, mitten in der Wildnis und völlig abgelegen von der nächsten Stadt und dem nächsten Highway.

Obwohl der erste Eindruck damals ziemlich niederschmetternd war – das Wohnhaus glich einer einzigen Ruine aus Mauerfragmenten, verkohlten Baumstämmen und Resten von zerbrochenen Möbeln, über die die Natur im Laufe der Jahre einen dichten Teppich aus winterharten Sträuchern, Moosflechten und Grasbüschel gewebt hatte –, entschädigte ihn der Rest mehr als vollkommen.

Zwei Yards unter der Erde, verborgen von jedwedem Blicken, existierten Räumlichkeiten, die für seine Zwecke geradezu ideal waren. Farlows Vater hatte das Kellerloch der Fallensteller in eine Wohnung samt Praxis ausgebaut, in der er nach dem Verlust seiner Approbation immer wieder Patienten behandelte. In der Hauptsache solche, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren.

Aber das war Schnee von gestern.

All das lag viele Jahre zurück.

Jetzt hatte er ...

Ein durchdringender Pfeifton riss Kellermann so jäh aus seinen Gedanken, dass er fast vom Stuhl fiel. Es dauerte einige Sekunden, bis die Bilder der Vergangenheit, die in den letzten Minuten vor seinem geistigen Auge vorübergezogen waren, sich aufgelöst hatten und er wieder in die Gegenwart zurückfand. Als er jedoch die beiden Schatten auf dem Bildschirm neben sich sah, war er sofort hellwach. Kellermanns Gesicht verzerrte sich zu einer wütenden Fratze. Deutlich zeigten ihm die versteckten Kameras, die er überall auf seinem Gelände platziert hatte, wie sich zwei Männer von Osten her der Hausruine näherten. Während ihm der ältere von beiden, ein wuchtiger Mann mit hellen, borstigen Haaren, völlig unbekannt war, ließ ihn der Anblick seines Begleiters vor Wut und Hass regelrecht erschauern.

Dieser Mann war niemand anderes als Ben Thorpe, jener Agent von Paraforce, den er mehr fürchtete als der Teufel das Weihwasser.

Schließlich hatten Paraforce und vor allen Dingen Thorpe maßgeblichen Anteil daran, dass er sowohl in Amarillo als auch in New York seine Forschungen aufgeben musste und sich seine Geldgeber von ihm lossagten. Mehr noch, der dadurch einhergehende Verlust seiner jeweiligen Versuchslabore hatte ihn finanziell so geschwächt, dass er letztendlich in eine Partnerschaft mit dem Religionsfanatiker Halim eingewilligt hatte, um seine Forschungen weiterhin betreiben zu können.

Aber diesmal war er vorbereitet.

Sollen sie nur kommen, dachte Kellermann und lachte meckernnd, als der vorderste der Eindringlinge sich der eingestürzten Nordwand näherte. Er hatte auf der Oberfläche bewusst nichts renoviert und die Ruine in dem Zustand gelassen, wie sie war, um nicht irgendwelche neugierigen Passanten anzulocken. Seine Hand legte sich auf die Knöpfe einer Art Fernbedienung, die vor dem Bildschirm in einer Halterung befestigt war.

Genüsslich verweilten seine Finger schließlich auf den beiden Knöpfen, von denen einer rot und der andere grün blinkte, während er beobachtete, wie die beiden Männer die Ruine erreichten. Durch die Richtmikrofone war er zusätzlich in der Lage, jedes einzelne Wort der beiden mit anhören zu können.

Oben zuckte der blonde Unbekannte nach einem kurzen Rundumblick gerade mit den Schultern und machte ein enttäushtes Gesicht.

»Schade«, sagte er, während sie langsam weitergingen. »So, wie es den Anschein hat, haben wir uns wohl doch etwas zu früh gefreut. Das sieht noch genauso einsam und verlassen aus wie vor zwei Jahren, als ich hier den Langfinger von Zimmerkellner gestellt habe.«

»Ich glaube, Stanley, da muss ich dich enttäuschen«, sagte Thorpe, der jetzt stehen blieb und dabei einen schmalen, schwarzen Gegenstand aus der Tasche seines Schneeanoraks zog.

Kellermann beugte sich vor, um besser sehen zu

können, was Thorpe da in der Hand hielt und wie eine Fahne vor sich hin und her schwenkte. Dabei begann das rechteckige Teil, das aussah wie ein kleines Spielzeughandy, in immer kürzeren Abständen aufzublinken.

»Was machst du denn da?«, fragte dieser Stanley, der inzwischen angehalten hatte und das Treiben von Thorpe ebenfalls skeptisch betrachtete.

»Nachsehen, ob hier jemand ist.«

»Mit dem Ding?«, fragte Jones und deutete dabei sichtlich überrascht auf das schwarze Rechteck in der Hand seines Freundes.

Kellermann, der inzwischen auch neugierig wurde, zoomte mit den versteckten Kameras näher an Thorpes Hand heran.

»Ja, dieses Ding, wie du es abfällig nennst, ist nämlich ein wahres Wunderwerk der Technik. Ein Art Miniradar, nachdem sich nicht nur unsere Army die Finger lecken würde.«

»Soso«, sagte Stanley deutlich gelangweilt. »Und was kann dieses Wunderding so alles?«

»Elektrische Impulse orten, Geräusche auf eine Entfernung von bis zu zwei Meilen lokalisieren und Körperwärme anzeigen.«

»Aha und was sagt das Ding jetzt? Dass hier zwei Verrückte vor einer Hausruine stehen und sich den Arsch abfrieren?«

»Mitnichten«, erwiderte der Paraforce-Agent in einem Ton, der auch Kellermann aufhorchen ließ. »Er sagt mir zum Beispiel, dass dieser Ort hier vollge-

pflastert mit elektronischen Anlagen ist.«

»Er sagt was?«

Thorpe nickte ernst. »Du hast schon richtig gehört und jetzt bleib stehen, wo du bist. Ich habe das Gefühl, als ob wir nicht alleine sind. Der ganze Platz kommt mir vor wie eine Art Hightech-Mausefalle.«

Thorpes Begleiter erstarrte mitten in der Bewegung.
»Mach keinen Scheiß, Ben.«

Schlagartig wurde Kellermann klar, dass er reagieren musste.

Diese unselige Apparatur in Thorpes Händen konnte ihn um Kopf und Kragen bringen. Er durfte die beiden auf keinen Fall mehr ungeschoren davonkommen lassen.

»Keine Angst, Stanley, ich habe alles unter Kontrolle.«

Deutlich war Thorpes' Stimme in den Richtmikrofonen zu hören, als er mit den Fingern gleichzeitig auf beide Knöpfe drückte.

Mehrere Dinge passierten gleichzeitig.

Ein Schrei, ein hellblaues Licht und dann ein gleißender Blitz.

Sekundenlang lag über dem Ort eine beinahe gespenstische Stille, die erst wieder durchbrochen wurde, als Jones seinen Kopf mit einem Fluch aus dem Schnee hob.

»Heilige Scheiße.« Der Texaner schien von dem gan-

zen Geschehen immer noch sichtbar benommen zu sein.

Kein Wunder, Thorpes Schrei gellte noch in seinen Ohren und er vermeinte dessen Hand, die ihn gepackt und zu Boden gerissen hatte, noch jetzt in seinem Nacken zu spüren.

Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, als er sich an das hellblaue Licht erinnerte, das vor seinen Augen aufgezuckt war, während ihn Ben nach vorne in den Schnee gestoßen hatte.

Ein Schauer, der sich in blankes Entsetzen verwandelte, kaum dass er den Kopf drehte und einen Blick auf jenen Ort warf, an dem sie sich vor wenigen Sekunden noch befunden hatten.

Die Stelle dort war auf einer Fläche, die etwa die Größe einer Männerhand hatte, völlig schneefrei und die Erde kochte und blubberte wie ein Geysir kurz vor dem Ausbruch.

Jones kniete mit angehaltenem Atem am Boden. Sein Herz hämmerte. Seine Hände begannen plötzlich zu zittern. Er hatte in seinen etwas mehr als sechzig Jahren schon so einiges erlebt, aber das, was er an der Seite von Ben Thorpe in den letzten Tagen mitgemacht hatte, überstieg allmählich seine Vorstellungskraft.

Er war am Ende.

Es fehlte nicht mehr viel und er wäre zusammengebrochen.

In diesem Moment ließ ihn ein neues Geräusch aufhorchen.

Jones hob erneut den Kopf.

Einen Herzschlag lang sah er nichts außer Thorpe, den Schnee und die Hausruine, die sich seinen Blicken noch genauso verlassen darbot wie vor wenigen Minuten, als sie sich dem eingefallenen Gemäuer genähert hatten, aber dann wurde das Geräusch immer lauter und zu seinem Entsetzen begann sich jetzt auch noch die Erde unter ihren Füßen zu wölben.

Direkt vor ihnen verlief plötzlich quer über den Boden ein Riss.

Grelles Licht drang aus der Erde heraus nach oben, während der Riss gleichzeitig in einen Spalt überging, der immer breiter wurde.

Jones hatte Mühe, nicht laut loszuschreien, als sich mit einem leisen Zischen plötzlich eine Art Falltür, die unsichtbar in den Boden eingelassen war, langsam nach oben bewegte und den Blick auf einen Schacht freigab, in dem eine schmale Treppe nach unten führte.

Thorpe war neben ihm mit einem Ruck auf den Beinen.

»Los, auf was wartest du? Das ist unsere Chance!«

Jones zögerte. Nach allem, was er bisher erlebt hatte und was er von Ben über diesen irren Wissenschaftler wusste, konnte er die Zuversicht seines Freundes nicht im Geringsten teilen. Dieser geheime Schacht mit der schmalen Treppe kam ihm eher wie eine Falle vor, aus der es kein Entrinnen gab, denn wie eine Chance.

Nicht so sein Freund Ben. Thorpe schien entschlos-

sen zu sein, den Schacht zu betreten.

Er winkte ihm aufmunternd zu, kaum dass er den Fuß auf die erste Treppenstufe gesetzt hatte. Jones war von zwiespältigen Gefühlen erfüllt, derweil er seine Schritte stockend auf Ben zulenkte. Schließlich war es ein Zischen, das ihn schneller laufen ließ. Es war genau dasselbe Geräusch, das er gehört hatte, als sich die Falltür öffnete, nur mit dem Unterschied, dass sie sich nun langsam wieder zu schließen begann. Thorpe fluchte und Jones begann zu rennen.

Die Tür senkte sich mit jedem seiner Schritte unaufhaltsam nach unten und der Texaner musste fast in die Knie gehen, als er durch den Spalt hindurchglitt. Rasch ging er auf der Treppe so weit nach unten, bis er sich wieder aufrichten konnte, ohne dass er sich den Kopf an der Tür stieß, die sich hinter ihnen langsam wieder schloss.

Obwohl Ben ein gutes Stück tiefer bereits ungeduldig auf ihn wartete, verharrte der Texaner noch eine Weile auf der Stufe, auf der er sich befand. Nachdenklich heftete er seinen Blick auf die Konstruktion, die durch eine fast geräuschlos arbeitende Hydraulik wieder in ihre Ausgangslage zurückversetzt wurde.

Hatte er nicht gerade eben das Dröhnen schwerer Motoren und Polizeisirenen gehört?

Anscheinend nicht, seine gereizten Sinne hatten ihm wahrscheinlich einen Streich gespielt. Das Einzige, was er hörte, war Thorpes Stimme.

»Hallo, Erde an Jones, jemand zuhause?«

In Gedanken immer noch bei den Motorengeräu-

schen drehte sich Jones langsam um und starrte nach unten.

»Ja doch, man darf ja noch etwas verschnaufen. Ich bin schließlich nicht mehr der Jüngste.«

Seine Stimme klang dabei schriller, als er es beabsichtigt hatte, aber die Umgebung, in der er sich befand, war für ihn einfach zu unreal.

Wenn ihm jemand noch vor ein paar Tagen erklärt hätte, das er jetzt mitten in der Bergwelt von Montana in einem geheimen Schacht auf einer hell erleuchteten Treppe stehen würde, die steil nach unten in den Bauch der Erde führte, hätte er diesen für verrückt gehalten. Aber inzwischen war so viel geschehen, dass es ihn nicht gewundert hätte, wenn ihm jetzt noch der Weihnachtsmann über den Weg gelaufen wäre.

Aber bevor ihm der Gedanke an Knecht Ruprecht ein Lächeln entlocken konnte, packte ihn das Grauen erneut.

Er und Thorpe traten plötzlich gleichzeitig ins Leere. Von der einen Sekunde auf die andere war unter ihren Füßen plötzlich keine Treppe mehr. Stattdessen befand sich der Boden nun gut anderthalb Fuß tiefer. Irgendetwas hatte die Stufen der Treppe eingeklappt, sie begradigt und in eine Art Rutsche verwandelt, die steil nach unten führte. Die Männer verloren das Gleichgewicht und stürzten und schlitterten wie auf Schmierseife hintereinander in die Tiefe.

Wie um das Gespenstische an der ganzen Szenerie noch zu betonen, begleitete die Männer ein durchdringendes meckerndes Lachen, das von allen Seiten

zu kommen schien.

Die beiden Freunde hatten es nur ihrer Polizeiausbildung zu verdanken, dass es ihnen gelang, während sie nach unten stürzten, sich zusammenzukrümmen und den Kopf mit den Armen zu schützen, um sich nicht das Genick zu brechen. Ihr Fall dauerte nur Sekunden, dennoch eckten sie mehrmals ziemlich schmerzhaft an den Wänden entlang der Rutsche an.

Schließlich gab es einen letzten, besonders heftigen Aufprall und dann war es vorbei.

Die Welt hatte aufgehört, sich um sie zu drehen.

Thorpe und Jones rappelten sich auf und machten einige vorsichtige Schritte, doch abgesehen von Dutzenden von blauen Flecken und Blutergüssen schienen sie unverletzt. Die Männer sahen sich misstrauisch um.

Die Wände des Raumes, in dem sie sich befanden, bestanden vollständig aus Felsgestein. Dennoch war nicht zu übersehen, dass die Natur hier unten von Menschenhand korrigiert worden war. Die Beschaffenheit der Umgebung mitsamt der Beleuchtung und anderen unübersehbaren technischen Feinheiten sprach deutlich dafür.

Thorpe deutete nach vorne, von wo aus ein schmaler Gang weiterführte.

Jones nickte und wollte sich gerade in Bewegung setzen, als ein meckerndes Lachen ertönte.

»Steht da nicht herum wie die Ölgötzen!«

Die Freunde fuhren erschrocken herum.

»Tretet endlich ein, wir haben schon mehr als genug

Zeit verplempert!«

Thorpe hatte das Gefühl, als ob jemand Eiswürfel auf seinem Rücken verteilte. Sein ganzes Inneres weigerte sich, das zu akzeptieren, was sein Verstand längst begriffen hatte.

Er kannte den Sprecher.

Die kalte, dunkle Stimme, die scheinbar aus dem Nichts zu kommen schien, gehörte niemand anderem als Professor Doktor Albert Kellermann.

Lautlos, wie von Geisterhand bewegt, glitt vor ihnen eine in den Fels eingelassene Stahltür zur Seite und gab den Blick auf einen dahinterliegenden Raum frei.

Das Licht, das dort vorherrschte, war so grell, dass Thorpe und Jones für einen Herzschlag lang geblendet die Augen schlossen.

»Willkommen in meinem Reich!«, sagte Kellermann.

Er war scheinbar aus dem Nichts gekommen und baute sich vor ihnen auf, während sich ihre Augen allmählich an die Lichtverhältnisse gewöhnten. Ein kaltes, böartiges Lächeln lag dabei auf seinem hageren Gesicht. Als sie auf ihn zukamen, trat er wieder einen Schritt zurück, machte eine einladende Geste und wartete, bis Thorpe und Jones vollends in den Raum getreten waren. Die schwere Stahltür schlug mit einem dumpfen, hohl klingenden Geräusch hinter ihnen zu.

Der Laut erinnerte Ben unwillkürlich an das Schlie-

ßen eines Sarkophags.

Der Paraforce-Agent sah sich um. Der Raum war bis auf vier übergroße Glasröhren leer. Obwohl der Nebel, der darin wallte, ihnen den Blick auf das Innere verwehrte, wusste Thorpe nur zu genau, woraus der Inhalt der gläsernen Hüllen bestand. Die Erinnerungen an das alte Backsteinhaus am Rande von Dongan Hill, einem heruntergekommenen Stadtteil von Staten Island, hatten sich unauslöschlich in sein Gedächtnis gebrannt.⁶

»Gefällt ihnen, was Sie hier sehen?«, fragte der Professor leise.

»Nein«, antwortete Thorpe kalt und knapp. »Aber mich würde interessieren, wie Sie das hier unbemerkt aufziehen konnten.«

»Das denke ich mir, da sind Sie wahrscheinlich nicht der Einzige.« Kellermann lächelte und strich selbstgefällig über sein Kinn. »Aber wissen Sie was? Ihnen und Ihrem Begleiter werde ich es erzählen.«

»Warum ausgerechnet uns beiden?«

Der Professor bedachte Jones daraufhin mit einem Blick, als hätte er gerade etwas furchtbar Dummes gesagt.

»Ganz einfach, weil Sie keine Gelegenheit mehr haben werden, Ihr Wissen auszuplaudern. Oder glauben Sie etwa, dass ich sie danach wieder laufen lasse?«

Thorpe enthielt sich einer Antwort, aber offensichtlich schien Kellermann an der Situation Gefallen zu

⁶ Siehe Paraforce Band 24 *Kellermanns Höllenbrut*

finden. Trotz der Waffen, die er und sein Freund schussbereit in den Händen hielten, zeigte der Professor keine Spur von Unsicherheit. Im Gegenteil, er packte ihn sogar am Arm und zerrte ihn weiter in den Raum hinein.

»Kommen Sie«, sagte er und strahlte dabei wie ein kleiner Junge, der seinem Vater sein Geschenk zeigen wollte, das er für ihn zum Geburtstag gebastelt hatte.

Thorpe folgte ihm mit Jones im Schlepptau nur widerwillig.

Für einen Moment kam der Gedanke in ihm auf, sich auf Kellermann zu stürzen und ihn zu überwältigen, aber die Sorglosigkeit, die der verrückte Wissenschaftler ihnen gegenüber an den Tag legte, ließ in ihm den Verdacht aufkommen, dass er irgendetwas in der Hinterhand hatte, gegen das sie chancenlos waren.

Thorpe beschloss deshalb, weiterhin gute Miene zum bösen Spiel zu machen und darauf zu warten, bis sich eine bessere Gelegenheit ergab, um loszuschlagen.

Inzwischen hatte sie Kellermann bis auf Reichweite an die Glasröhren herangeführt. Breitbeinig baute er sich davor auf und machte eine allumfassende Handbewegung.

»Das, was Sie hier sehen, meine Herren, ist im Großen und Ganzen der Raum, den die ersten Besitzer der Hütte hier unterirdisch angelegt haben. Modernisiert hat es dann einer der letzten Vorbesitzer, ein Arzt, und endgültig fertiggestellt dann habe ich ihn.

Wobei ich mir erlaubt habe, noch zwei weitere Räume hinzuzufügen und das ganze Gelände mit einigen technischen Spielereien auszustatten, mit denen ich mir unliebsame Besucher vom Hals halten kann. Einige dieser Spielereien haben Sie ja schon kennengelernt. Also, was sagen Sie dazu? Gefällt Ihnen mein neues Reich?»

»Ich verstehe nicht, wie es Ihnen gelungen ist, das hier alles aufzuziehen, ohne dass jemand etwas davon gemerkt hat«, sagte Thorpe, ohne auf Kellermanns Frage einzugehen.

Der Wissenschaftler grinste überheblich. »Das war ganz einfach. Nachdem mir die finanziellen Mittel zur Verfügung standen, konnte ich mir ein Team von ausgesuchten Mitarbeitern leisten, die den unterirdischen Ausbau erledigten, ohne dass irgendein Außenstehender auch nur das Geringste davon mitbekam. Sie müssen sich den Ablauf in etwa so vorstellen, wie wenn eine Gruppe Gefangener im Zuchthaus unbemerkt einen Tunnel ins Freie gräbt.«

»So weit, so gut, aber hatten Sie nach der Fertigstellung der unterirdischen Anlagen keine Bedenken ob der vielen Mitwisser?«

»Was für Mitwisser?«

»Na, die Typen, die Sie für den Bau engagiert hatten!«, platzte es aus Jones heraus.

»Da müssen Sie irgendetwas wohl falsch verstanden haben.« Kellermanns Gesicht verzog sich zu einem diabolischen Grinsen. »Hatte ich nicht erwähnt, dass es sich dabei um ausgesuchte Mitarbeiter handelte? Sie

haben sich danach selbstverständlich alle für meine Forschungszwecke zur Verfügung gestellt.«

Ein schrecklicher Verdacht keimte in Thorpe auf.
»Wie viele Männer umfasste der Bautrupp?«

»Zwölf, warum fragen Sie?«

Thorpe war kurz davor, den Wissenschaftler wie einen tollen Hund über den Haufen zu schießen.

»Wollen Sie damit etwa sagen, dass sie alle ...«

»Sollte ich etwa zusehen, wie meine Geschöpfe eingehen, nur weil ich sie nicht mit Nahrung versorgen kann?«

Bevor Ben oder Jones in irgendeiner Art und Weise reagieren konnten, zog Kellermann einen kleinen schwarzen Kasten aus der Tasche seines weißen Kittels und drückte hektisch auf den Knöpfen herum. Mit einem Laut, der sich anhörte, als würde jemand eine Tasse kaltes Wasser in eine heiße Ölpfanne schütten, öffneten sich die Glasbehälter.

Jones, der das Geschehen mit weit aufgerissenem Mund verfolgte, zweifelte an seinem Verstand, als die darin gefangenen Kreaturen anfangen, sich langsam zu bewegen.

Kellermann tanzte dazu wie ein Derwisches zwischen den Glasröhren umher. Sein meckerndes Lachen hallte dabei durch den Raum.

Gleichzeitig riss Jones, der kurz davor war, verrückt zu werden, seine Winchester hoch und richtete die Mündung der Waffe auf die Monster.

»Nein!«, schrie Thorpe und sprang auf seinen Freund zu, um zu verhindern, dass Jones seine Ku-

geln verschwendete. Kugeln, die vielleicht am Ende über Leben und Tod entscheiden konnten.

Aber es war zu spät.

Bis er ihn erreicht und den Lauf seiner Waffe nach unten gedrückt hatte, waren bereits fünf Schuss sinnlos verschwendet. Jones schien das alles nicht mehr zu registrieren. Er ließ die Waffe fallen, als hätte er sich daran die Finger verbrannt, und das Gewehr wäre zu Boden gefallen, wenn Ben nicht zugegriffen hätte.

Der Texaner war schlohweiß und taumelte.

»Das ... das gibt es doch nicht. Ich habe sie doch getroffen, ich habe nicht vorbeigeschossen. Warum sind diese Ungeheuer nicht tot?«

Kellermanns Lachen steigerte sich zu einem irrwitzigen Gebrüll. »Weil man sie nicht töten kann! Sie sind unverwundbar, sie sind meine Geschöpfe! Gemeinsam werden wir die Welt beherrschen!«

Thorpe sagte nichts, sondern handelte.

Die Situation in dem Raum war inzwischen eskaliert.

Die Ungeheuer, aufgestachelt durch die Kugeln, die sie getroffen hatten, tobten und brüllten, Kellermann hüpfte wie ein Kastenteufel umher und lachte und schrie. Seine Bewegungen erinnerten an einen makabren Reigen, eine Art Todestanz.

Jones stand einfach nur da und schüttelte den Kopf in einer Art, als ob er jetzt endgültig den Verstand verloren hatte.

Das Schreien und Brüllen steigerte sich zu einem infernalischen Lärm, der sich dutzendfach an den Fels-

wänden brach und in Thorpes Ohren nachhallte, bis der Paraforce-Agent befürchtete, dass ihm das Trommelfell platzte.

Entschlossen hob er seine Glock an und feuerte.

Die Kugel traf das Monster, das ihm am nächsten stand, mitten in den weit geöffneten Schlund. Das Wesen blieb stehen, verharrte einen Moment und warf mit einem schrillen Klagelaut den Kopf in den Nacken. Dann sackte es zu Boden, während sein monströser Schädel auseinanderplatzte wie eine überreife Melone, die man zu Boden geworfen hatte.

Die nachfolgende Stille war beinahe noch grauenvoller als der irrwitzige Lärm, der bis gerade eben noch den ganzen Raum erfüllt hatte.

Aber nur für die Dauer eines Herzschlages.

Dann versank die Welt um Ben Thorpe in einem Albtraum aus brüllenden Monstern, krachenden Schüssen und dumpfen Explosionen, deren Detonationswucht ihn schier zu Boden riss. Inmitten des Chaos' hüpfte Kellermann umher, bis ihn eines seiner eigenen Geschöpfe unter sich begrub. Dann traf Thorpe etwas am Hinterkopf, das sein Bewusstsein wie eine Kerze im Wind auslöschte.

»Danke für alles«, sagte Steve Wilkins, nachdem sie die Eingangshalle des Bozeman Medical Centers verlassen hatten, und streckte Thorpe seine Rechte entgegen.

Als Ben zögerte, nickte der Pentagon-Agent und blickte ihm offen ins Gesicht.

»Ich weiß, dass ich ein arrogantes Arschloch bin, aber ich weiß auch, was sich gehört. Ohne Sie, Mister Thorpe, hätten wir hier ein Desaster sondergleichen erlebt.«

»Ich habe nur meine Pflicht getan«, sagte Ben, der froh war, dass er nach einer viertägigen Beobachtung wegen Verdacht auf Gehirnerschütterung das Krankenzimmer im örtlichen Hospital wieder gegen sein Hotelzimmer eintauschen konnte.

»Das, was Sie getan haben, war mehr als nur Ihre Pflicht. Also nochmals vielen Dank. Darf ich fragen, was Sie jetzt vorhaben?«

»Irgendwo hinfahren, wo es keine Menschen oder Monster gibt, und einfach die Seele baumeln lassen.«

»Das kann ich verstehen. Die Frage, ob Sie danach bei uns einsteigen wollen, kann ich mir wohl sparen, oder?«

Ben nickte.

»Schade! Männer wie Sie sind bei der DIA immer willkommen. Also dann, alles Gute! Wer weiß, vielleicht sieht man sich ja mal wieder. Das Pentagon und die UN-Gebäude sind schließlich nur einen Katzensprung voneinander entfernt.«

»Ja, wer weiß«, sagte Ben und legte zum Abschied den Zeigefinger an die Stirn.

Das Angebot ehrte ihn zwar, aber die Zeit, in der er im Krankenhaus lag, hatte ihn über einige Dinge nachdenken lassen. Über Paraforce, über seine Zu-

kunft und über das Leben im Allgemeinen.

Wilkins war gerade dabei, seinen Wagen aufzuschließen, den er auf dem Krankenhausparkplatz nur wenige Meter von dem von Thorpe abgestellt hatte, als ihn die Stimme des Paraforce-Agenten verharren ließ.

»Eine Frage noch, Wilkins. Woher wussten Sie, dass man diese Monster nur vernichten kann, wenn man ihnen in den Rachen schießt?«

Wilkins lächelte und drehte sich um. »Ich habe meine Hausaufgaben gemacht. Bevor ich den Fall übernommen habe, ließ ich mir sämtliche Berichte von Ihnen kommen, in denen Sie die Vorgänge von Amarillo und New York detailliert niedergeschrieben hatten.«

»Wissen Sie was? Eigentlich sind Sie gar kein so arrogantes Arschloch.«

Erstaunt riss Wilkins den Mund auf, aber bevor er noch etwas sagen konnte, war Ben bereits in seinen Wagen eingestiegen und lenkte ihn vom Parkplatz herunter auf die Straße. Während er den Chrysler in den morgendlichen Berufsverkehr einfädelte, rekapitulierte er in Gedanken noch einmal die Geschehnisse, nachdem er in dem unterirdischen Raum eines der Monster erschossen hatte.

Die Sprengladungen, durch deren Explosionswucht er letzten Endes bewusstlos wurde, waren auf Wilkins' Befehl gezündet worden, nachdem dieser mit seinem Weitsichtgerät beobachtet hatte, wie er und Jones in den geheimen Schacht gestiegen waren.

Bei dem nachfolgenden Zugriff wurden nicht nur Kellermann und seine Kreaturen getötet, auch Deputy Landis und ein weiterer Polizist waren dabei ums Leben gekommen.

Die ganze Anlage war inzwischen mit Stahlbeton ausgegossen, denn das, was man in den Räumlichkeiten sonst noch entdeckte, war einfach zu grauenvoll, um es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In einem der Räume, in denen man auch Notizen darüber fand, warum Kellermann im Gegensatz zu seinen letzten Versuchen wieder Männer als Wirtskörper für die Aliens benutzt hatte, stand ein großes Regal mit mehreren Kunststoffwannen, die mit einer Art Nährflüssigkeit befüllt waren. Darin hatte Kellermann die Köpfe jener Männer aufbewahrt, deren Körper er für seine Versuche benutzte. Das Entsetzliche daran war, dass einige dieser Köpfe noch Hirnströme und andere Aktivitäten anzeigten, jedenfalls, wenn man den Aufzeichnungen der Apparate Glauben schenken durfte, mit denen sie durch unzählige Kabel verbunden waren.

Allein der Gedanke daran ließ Thorpe frösteln.

Er hoffte inständig, dass diesmal das gesamte Material so aufgearbeitet wurde, dass die Akte Kellermann endlich für immer geschlossen werden konnte.

Mehr als hoffen konnte er allerdings nicht, denn er wusste, dass sich im Leben nur selten alles zum Guten wendete.

Ein Happy End gab es nur im Film.

Eine Tatsache, die ihm nur allzu deutlich bewusst

wurde, wenn er an das Schicksal der anderen Menschen dachte, die an diesem Fall beteiligt waren.

Stanley Jones war, nachdem man ihn aufgrund seines Zustandes in eine Nervenklinik eingewiesen hatte, vor etwa vierundzwanzig Stunden einem Herzinfarkt erlegen, Landis und sein Hotel waren pleite und Aaron Bender hatte sich erhängt, nachdem er erfahren hatte, dass er wegen eklatantem Fehlverhalten sämtliche Pensionsansprüche verloren hatte.

Am System selber und am Gebaren der staatlichen Stellen aber hatte sich nichts geändert.

Thorpe hätte kotzen können, wenn er nur daran dachte, mit was für einer Gleichgültigkeit gewisse Beamte und Regierungsstellen inzwischen wieder zur Tagesordnung übergingen, obwohl all die Toten noch keine vierundzwanzig Stunden unter der Erde waren.

Ben beschloss, seinen Urlaub, auf den er immer noch Anspruch hatte, dafür zu nutzen, um nach Colorado zu fahren. Dort, in der Einsamkeit der Rocky Mountains, lebte ein guter Freund aus vergangenen Armeetagen, der inzwischen als Archäologieprofessor das Leben und Wirken der indianischen Ureinwohner vor der Ankunft des Weißen Mannes erforschte.

Vielleicht fand er dort eine Antwort auf seine Fragen, was ihm die Zukunft wohl bringen würde.

Ende